

2017

Saxion Hogeschool Enschede
Fachbereich Sozialwesen/AMM
Yannick Gröger (317740)

[INTEGRATION VON MINDERJÄHRIGEN FLÜCHTLINGEN IN REGELWOHNGRUPPEN]

SE 9.2 BACHELORTHESES T.AMM.37489

2017

Saxion Hogeschool Enschede
Fachbereich Sozialwesen/AMM
Yannick Gröger (317740)

[Integration von minderjährigen Flüchtlingen in Regelwohngruppen]

Analyse der derzeitigen Situation in den Regelwohngruppen der Evangelischen Jugendhilfe anhand der Befragung von minderjährigen Geflüchteten.

Steinfurt, 12.09.2017

Inhaltsverzeichnis

1 Vorwort	1
2 Einleitung.....	2
3 Die Problemlage	3
3.1 Theoretische Hintergründe.....	5
3.1.1 Integration nach Hartmut Esser.....	6
3.1.2 Faktoren für eine gelingende Integration	6
3.1.3 Bedeutung für die Sozialpädagogik	8
3.1.4 Bedeutung für die Forschung	8
3.2. Rechtlicher Rahmen.....	9
3.2.1 Kinder- und Jugendhilfegesetz	9
4 Forschungsrahmen.....	10
4.1 Ziele der Forschung	10
4.2 Forschungsfrage	12
4.2.1 Operationalisierung der Hauptforschungsfrage	12
4.3 Teilfragen	14
4.4 Forschungsstrategie und –design	15
4.4.1 Empirische Sozialforschung	15
4.4.2 Querschnittsuntersuchung.....	16
4.4.3 Qualitative teilstandardisierte Forschung.....	16
4.5 Forschungsart	18
4.6 Forschungsdesign.....	18
4.7 Forschungsinstrument.....	19
4.7.1 Population und Stichprobe	19
4.7.2 Transkribieren.....	20

5 Auswertung.....	20
5.1 Umsetzung der Forschung.....	20
5.2 Auswertungsverfahren	21
5.3 Auswertung der Interviews	21
5.3.1 Zusammenleben mit deutschen Jugendlichen	21
5.3.2 Kategorie: Unterstützung durch das Fachpersonal.....	22
5.3.3 Kategorie: Erleben der Integration in die deutsche Gesellschaft	22
5.3.4 Kategorie: Probleme im Integrationsprozess	23
6 Schlussfolgerung	24
6.1 Beantwortung der Forschungsfrage	24
6.1.1 Interpretation der Teilfragen	25
6.1.2 Nutzen für die Praxis	27
6.2 Weitere Forschungsmöglichkeiten	28
6.3 Empfehlungen für die weitere Arbeit	28
7 Diskussion	30
7.1 Stärken der Forschung.....	30
7.2 Schwächen der Forschung	31
7.3 Die Auseinandersetzung mit der Ethik	31
8 Schlusswort	33
9 Literaturverzeichnis	34
10 Anlagen	37

1 Vorwort

Die folgenden Seiten, beschäftigen sich mit dem Thema der Unbegleitet minderjährigen Flüchtlinge in Regelwohngruppen. Durch die Arbeit in einer Clearinggruppe habe ich Geflohenen bei ihren ersten Schritten in Deutschland begleitet und mit ihnen eine erste Perspektive in Deutschland erarbeitet. Dabei ließ sich eine Veränderung in der Unterbringung beobachten. Wurde zu Beginn, sehr darauf geachtet, die verschiedenen Ethnien in den Wohngruppen zu mischen, kam es in einigen Wohngruppen, im Laufe der Zeit, zu einem hohen Anteil an Geflüchteten.

Als Grund für die Art der Verteilung galt zum einen die Menge an minderjährigen Flüchtlingen, die schnell untergebracht werden mussten. Ein Wirtschaftlicher Faktor ließ sich für die Evangelische Jugendhilfe jedoch ebenfalls nicht verleugnen. Der Träger, war mit Beginn 2015 einer der ersten Regionalen Anbieter und Vorreiter in der Unterbringung von unbegleitet minderjährigen Flüchtlingen. Wohngruppen die lange unterbelegt waren und keine Gewinne abwarfen, konnten schnell belegt werden.

Diese Entwicklung hinterließ den Eindruck, Jugendlichen Integrationschancen zu verwehren, die Flüchtlinge in Wohngruppen mit einem hohen Anteil an deutschen Jugendlichen eventuell haben. Um die eigene Arbeit besser rechtfertigen zu können und im Zweifelfall Diskussionen auf einer Sachlichen Ebene führen zu können, war es ein persönliches Anliegen dieses Thema in der Bachelorarbeit zu untersuchen.

2 Einleitung

Die Bachelorarbeit beschäftigt sich mit der Unterbringung von unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen in Regelwohngruppen. Wie fühlen sie sich in ihrer Unterbringung, erhalten sie die nötige Unterstützung, werden sie in ihren Integrationsbestreben unterstützt und ist der Wunsch nach Integration überhaupt vorhanden sind einige der Fragen die die folgende Forschung klären soll. Am Ende der Forschung soll klar sein, wie sich die Flüchtlinge in der Evangelischen Jugendhilfe ihren Integrationsprozess in die Deutsche Gesellschaft bewerten. Wo sehen sie noch Bedarfe und welche Aspekte laufen bereits in ihrer Einschätzung positiv. Die Fragen werden überprüft mithilfe einer qualitativen Forschung in der die Minderjährigen interviewt werden.

Zunächst wird die Theorie um die Geflohenen genauer erläutert. Darauf aufbauend wird dann der exakte Forschungsrahmen eingegrenzt. Im Anschluss werden die aus der Befragung entstandenen Ergebnissen dargestellt.

Abgeschlossen wird die Bachelorarbeit mit einer Einschätzung zu den Ergebnissen, deren Bedeutung für die Praxis und einer abschließenden Diskussion über die Ergebnisse.

3 Die Problemlage

Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge (im Folgenden UMF genannt), die nach Deutschland kommen und nicht bei Verwandten o.ä. untergebracht werden können, werden in der Regel in Jugendhilfeeinrichtungen gemeinsam mit anderen UMF und/oder deutschen Jugendlichen untergebracht (Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, 2016). Aufgrund dessen, dass die Jugendlichen unter das Jugendschutzgesetz fallen, ist jeder, sofern er nicht seinen Eltern im Ausland überstellt werden kann, bis zur Volljährigkeit mit einem Aufenthaltstitel ausgestattet. Dies macht eine Abschiebung vor der Vollendung des 18ten Lebensjahr fast unmöglich. Geregelt wird das über den Paragraph 34 des Sozialgesetzbuch VIII.

Dabei sehen die Jugendlichen sich mit vielen Problemlagen konfrontiert, die sich aus ihren Vorerfahrungen, aber auch aus neuen Herausforderungen ergeben. Im Folgenden werden sieben Problemlagen beschrieben, die auf einen Großteil der Fliehenden zu treffen.

Fliehende sind zumeist einer immensen Bedrohung des eigenen Wohles ausgesetzt. Vertrautes wird zurückgelassen, die Reise geht in das Ungewisse und Familien und Freunde werden auf Kosten der eigenen Gesundheit verlassen. Speziell bei UMF kommt hinzu, dass sie Motivationen und Hintergründe der eigenen Flucht schlechter überblicken, was zu Hilflosigkeit und dem Gefühl von Verlassen sein führen kann (Dietz, Holzapfel, 1999). Zumeist befinden sich die Jugendlichen in einem Prozess der Identitätsfindung, wodurch ein doppelter Transformationsprozess geleistet werden muss. Dieser besteht aus der Transformation vom Jugendlichen zum Erwachsenen und der Neuanpassung an die Aufnahmegesellschaft. Hinzu kommt, dass ein regulärer Abnabelungsprozess von der Familie unmöglich gemacht wird (Rohr, Schnabel, 2000).

Viele UMF sind an den Erlebnissen des Heimatlandes und der Flucht, traumatisiert /psychisch erkrankt. Grinberg & Grinberg beschreiben, dass jede Form von Migration zunächst zu einer Traumatisierung führt, die sich im Zuge der Flucht und Ankunft in dem Aufnahmeland aufbaut. Verschärft wird dieses Traumata, sofern die Flucht Unfreiwillig war und es schon vor Fluchtantritt zu einer Traumatisierung gekommen ist (Lueger-Schuster, 1996, S. 15). Unfreiwillig bedeutet hier, dass die Flucht durch Eltern/Verwandte initiiert wird und in vielen Fällen mit dem Auftrag im Aufnahmeland eine Familienzusammenführung zu

bewirken. Es ist davon auszugehen, dass bedingt durch die starke Belastung die emotionale Entwicklung des UMF stagniert oder es zu einer Regression dieser kommen kann. (Rohr, Schnabel, 2000, S. 24). Im Gegensatz dazu steht die freiwillige Migration in der Menschen ihr Heimatland ohne eine existenzielle Notlage verlassen. „Das Überwiegen der anziehenden der anziehenden Aspekte im Zielland bzw. in der Zielregion treiben die betroffenen Personen zur freiwilligen Migration“ (Weeber, Gögercin, 2016, S.15).

Diese Faktoren (die Psychische Belastung, die Probleme in der Identitätsfindung, das fehlende Familiäre Umfeld und der verschobene Prozess des Erwachsenwerdens) führen dazu, dass sich ein UMF von den Ansprüchen an eine Regelwohngruppe stark von den regulären Jugendhilfefällen unterscheidet. Die Praxis zeigt, dass die UMF oft, trotz ihres jungen Alters in der Lage sind sehr autonom zu leben. Für viele Monate waren sie für ihr eigenes Wohl verantwortlich, sie mussten sich selber verpflegen, für ihre eigene Sicherheit sorgen und ihren Weg nach Deutschland planen. Diese Autonomie trifft auf die unterschiedlichsten Problematiken der Fälle der Deutschen Hilfen zur Erziehung (im Folgenden HzE-Fälle) in Regelwohngruppen der Evangelischen Jugendhilfe. Erschwert wird diese Situation von der hohen Sprachbarriere.

Fragen des Forschungsanlasses die sich nun stellen, befassen sich damit, ob die Unterbringung in den Regelwohngruppen die beste Form der Unterbringung ist. Welchen Einfluss dieses Konfliktpotenzial auf die einzelnen Beteiligten haben kann. Ob die UMF von dem Zusammenleben profitieren und sich eine gesunde förderliche Beziehung unter den Umständen der erhöhten Belastung einstellen kann. Ob sich die Beziehungen zu den Betreuern auf den Prozess der Integration der Klienten auswirken.

3.1 Theoretische Hintergründe

In dem kommenden Abschnitt werden vor dem Hintergrund der Sozialen Arbeit die theoretischen Grundlagen, auf denen die Forschung basiert, definiert und erörtert. Dadurch soll sowohl ein besseres Verständnis der Forschung gewährleistet werden, als auch eine Basis für die kommenden Erörterungen geschaffen werden. Im erheblichen Maße geht es darum den Begriff „Integration“ in Bezug auf „Migration“ einzugrenzen und forschungsspezifisch zu definieren.

Vorab sei gesagt, dass Politik, Wissenschaft oder die einzelnen Fachdisziplinen keine einheitliche Auffassung zum dem Thema Integration haben. „Die meisten der laufenden Integrationsdebatten bzgl. der Migrant(inn)en [...] und Integration der Flüchtlinge sind auf die strukturelle Integration und damit auf die gleichberechtigte Teilhabe am gesellschaftlichen Leben ausgerichtet, wobei der Abbau von rechtlichen Integrationshemmnissen bzw. die rechtliche Gleichstellung gefordert wird“ (Han-Broich, 2012). Zum Zeitpunkt der Forschung ist die Anzahl der Menschen die sich auf der Flucht befinden exponentiell gestiegen (vgl. Anhang I). Auch die Anzahl der UMF in Deutschland ist gestiegen (vgl. Anhang VII). Durch den Anstieg der Geflüchteten, kam es auch zu vermehrten Inobhutnahmen (vgl. Anhang VII). Die Einrichtungen und Träger sahen sich im Jahr 2016 mit vermehrten Anfragen durch das Jugendamt konfrontiert. Die Forschung orientiert sich an den Integrationstheorien nach Esser, da dieser, wie folgend beschrieben wird, eine klare Unterscheidung zwischen den Rechtlichen und den Sozialen Problemlagen einer Migration unterscheidet. Weiterhin stellt er klar Faktoren für eine Erfolgreiche Integration auf, womit die Erfolge und Misserfolge, in Bezug auf ihre Integration, der Befragten deutlicher unterschieden werden können. Alternative Theorien zur Integration und Migration bspw. von Eisenstadt beschäftigen sich mit dem Vorgang der Migration und der Eingliederung in die Aufnahmegesellschaft oder Integration wird wie nach Han von einem Soziologischen Aspekt betrachtet. Hierbei wird besonders ein Augenmerk auf Illegale Migration, Staatliche Verantwortung und die psychosoziale Situation gelegt. Esser schafft jedoch die für die Forschung so wichtige Unterscheidung zwischen Systemischer und sozialer Integration, weshalb diese als Grundlage für die Forschung gelten soll.

3.1.1 Integration nach Hartmut Esser

Esser differenziert, in Anlehnung an Lockwood, den Begriff Integration indem er zwischen Systemintegration und Sozialintegration unterscheidet.

Systemintegration beschreibt den Zusammenhalt von Teilen eines Systems.

Sozialintegration hingegen bezieht sich auf die positive bzw. negative

Auseinandersetzung der einzelnen Akteure innerhalb der Systeme (Esser, 2001).

Beispielhaft für ein solches System kann die Deutsche Gesellschaft angeführt werden.

Die Integration der UMF und damit auch die Forschung (vgl. 5.1

Hauptforschungsfrage) fällt in den Bereich der Sozialintegration, da die individuellen Erlebnisse, Hoffnung und Wünsche der Befragten im Mittelpunkt stehen. Systemintegration wird in der Forschung außen vorgelassen, da sie sich „anonym und hinter ihrem Rücken“ (Esser, 2001, S.3) abspielt und für viele der Jugendlichen nur marginal greifbar ist - sofern sie überhaupt beobachtbar ist. Grundsätzlich steht nach Esser das handelnde Individuum (in diesem Fall die UMF) und die darauf reagierende aufnehmende Gesellschaft (deutsche Gesellschaft) im Mittelpunkt.

3.1.2 Faktoren für eine gelingende Integration

Integration ist dabei abhängig davon, dass das Individuum bestimmte Entscheidungen, Handlungen, oder Optionen wählt, auf die wiederum durch die Umgebung/Gesellschaft reagiert wird. (Esser, Gaugler & Neuman 1979). Dies unterliegt zunächst dem Prinzip von Versuch und Irrtum, kann aber durch bestimmte Einflüsse beschleunigt oder gehemmt werden. Zu diesen Einflüssen zählt zunächst der Wunsch des Migranten sich zu integrieren. Wird der Integrationsprozess als sinnvoll und gewinnbringend angesehen, so steigt die Motivation und der Wunsch nach einer gelungenen Integration. Dies erfordert wiederum eine offene Gesellschaft, „also deren Bevölkerung selbst auch nicht in größeren Anteilen marginalisiert oder depriviert ist“. Also eine Gesellschaft, die Raum für den Versuch der Integration lässt, negatives Verhalten bemängelt und positive Faktoren verstärkt. „Eine Zielerreichung wird umso wahrscheinlicher eintreten, je richtiger die subjektive Erfolgsbeurteilung durch den Wanderer war, je besser seine Fertigkeiten ausgebildet sind und je offener die Aufnahmegesellschaft für einen Kontakt mit dem Wanderer (in den jeweils

relevanten Bereichen) ist“ (Esser, Gaugler & Neuman, 1979). Somit sind, eine positive Einstellung des UMF zum Thema Integration, die Möglichkeit sich in der neuen Gesellschaft auszuagieren und eine unterstützende und offene Aufnahmegesellschaft, als die bestimmenden Faktoren in der Integration zu sehen. Als weitere Faktoren einer gelungenen Integration benennt Esser den „Einbezug der Akteure in das gesellschaftliche Geschehen, etwa in Form der Gewährung von Rechten, des Erwerbs von Sprachkenntnissen, der Beteiligung am Bildungssystem und am Arbeitsmarkt, der Entstehung sozialer Akzeptanz, der Aufnahme von interethnischen Freundschaften, der Beteiligung am öffentlichen und am politischen Leben und auch der emotionalen Identifikation mit dem Aufnahmeland“ (Esser, 2001, S.8). Unterteilt man die unterschiedlichen Faktoren einer gelungenen Integration auf die drei Ebenen Mikro-, Meso-, und Makroebene zeigt sich klar, dass Integration, sofern sie gelingen soll, in allen Bereichen stattfinden muss.

Auf der Mikroebene ist der Wunsch des Migranten sich zu integrieren, die Aufnahme von interethnischen Freundschaften und die Identifikation mit dem Aufnahmeland als essentiell für eine gelingende Integration zu sehen.

Auf der Mesoebene ist die Vermittlung von Sprachkenntnissen über Deutschkurse oder den Schulbesuch als wichtig anzusehen. Weiterhin sollten die Fliehenden an das Bildungssystem oder den Arbeitsmarkt angedockt werden. Darüber können die interkulturellen Dialoge zwischen Fliehendem und Aufnahmeland angestoßen werden. Somit kann eine Teilnahme am öffentlichen Leben gewährleistet werden. Auf der Makroebene bedarf es einer offenen Gesellschaft, die positives Verhalten verstärkt aber auch klare Regeln und Grenzen vorgibt. Darüber kann sich in der Gesellschaft eine soziale Akzeptanz entwickeln und die Fliehenden in das gesellschaftliche System aufgenommen werden.

Sind diese Faktoren nicht gegeben, kann auch von Segregation gesprochen werden. Dabei ist kein Soziales Handeln gegeben und die Parteien im System existieren unabhängig voneinander (Esser, 2001, S.6). Soziales Handeln wird hier als wechselseitige Interaktion oder soziale Kontakte/Beziehungen unter den Einzelnen Mitgliedern des Systems beschrieben. Die UMF der Jugendhilfe bewegen sich in unterschiedlich großen Systemen. Angefangen bei der Regelwohngruppe, der Schule, der Kommune bis hin zur deutschen Gesellschaft.

Dabei sind die zunehmenden Hürden zur Integration in die unterschiedlichen Systeme differenziert voneinander zu betrachten. So ist die Integration in die Regelwohngruppe leichter zu gestalten als z.B. in die Kommune oder gar die deutsche Gesellschaft. Dies hat unter anderem mit den vielen Faktoren (s. Punkt 3.1.2) für das Gelingen der Integration zu tun. So ist der Kontext einer Regelwohngruppe und deren Werte und Normen für einen Jugendlichen leichter zu überschauen und zu verstehen, als die einer Kommune. Zusätzlich bekommen sie Anleitung in Form der Betreuer vor Ort, was den Einstieg in das System erleichtert.

3.1.3 Bedeutung für die Sozialpädagogik

Bei Betrachtung der Faktoren für eine gelungene Integration zeigt sich deutlich, dass die Sozialpädagogen vor Ort einen großen Einfluss auf die Integration der UMF in der Mikro- und Mesoebene haben. Sie geben in vielen Fällen den zu betreuenden Jugendlichen die Fertigkeiten mit, um sich in den unterschiedlichen Systemen zurecht zu finden und zu integrieren. Fachkräfte vermitteln dabei Werte, Normen, Umgangsformen, Kultur, Bräuche etc., die den Jugendlichen in allen Bereiche helfen können. Sie stellen Kontakt zu Schulen her, evtl. auch zum Arbeitsmarkt und setzen sich für die Rechte von Migranten und deren sozialer Akzeptanz ein. Die Wohngruppen bieten den UMF einen Testraum, in denen sie ihre integrativen Fähigkeiten, ihr Wissen über das Aufnahmeland und ihr eigenen Eindruck auf die aufnehmende Gesellschaft testen können. Das gewonnene Feedback, bietet den Jugendlichen möglicherweise höhere Chancen einer gelungenen Integration.

3.1.4 Bedeutung für die Forschung

Diese Systeme zu kennen und seine erlernten Fähigkeiten zur Integration aus den kleineren Systemen erfolgreich anzuwenden und zu reflektieren, stellt die größte Herausforderung für den Jugendlichen in seinem Integrationsprozess dar. Wird in der folgenden Forschung von Integration gesprochen, handelt es sich also um eine rein auf den UMF bezogene Definition. Rechtliche oder politische Aspekte werden außen vor gelassen um dem Jugendlichen die Möglichkeit zu geben, sich und sein eigenes Erleben in Bezug auf den Integrationsprozess zu schildern. Weiterhin sind die Erfahrungen des Migranten in Bezug auf die unterschiedlichen Systeme mit ihren Vorstellungen, Normen und Werten zu bedenken. Ein weiteres

Augenmerk der Definition von Integration liegt in dem Feedback, das der Jugendliche aus den unterschiedlichen Systemen erfährt, wie er sich dessen annimmt und für wie essentiell er seinen eigenen Integrationsprozess sieht. Dies sind nach Hartmut Esser die wichtigsten Punkte für eine gelingende Integration sind.

3.2. Rechtlicher Rahmen

Im folgenden Abschnitt wird der rechtliche Rahmen in dem sich die UMF befinden kurz erläutert, um dem Leser ein grundlegendes Wissen darüber zu vermitteln. Damit die Interessen und Wünsche der Jugendlichen wahrgenommen werden können, muss auch dieser Bereich näher beleuchtet werden. Die Befragten bewegen sich im Menschenrecht, Kinder- und Jugendhilferecht, Genfer Flüchtlingskonvention und dem Asylrecht.

3.2.1 Kinder- und Jugendhilfegesetz

Für die UMF in Deutschland stellt das achte Sozialgesetzbuch (SGB VIII) das wichtigste Gesetz da. Hier wird das Kinder und Jugendhilferecht geregelt. Alle UMF in Deutschland werden durch das, für das Gebiet zuständige, Jugendamt in Obhut genommen. Grundlage dafür ist, dass bei jedem UMF eine Kindeswohlgefährdende Situation vorliegt. Weiterhin werden im SGB VIII die für die Aufnahme von UMF essentiellen Punkte geregelt. Es wird die Verteilung, Übergangsregelung, Unterbringung, Aufnahmequote und das Verfahren zur Altersfeststellung geregelt.

Im §42a des SGB VIII wird die vorläufige Inobhutnahme geregelt. Diese legt fest, dass Unbegleitete Minderjährige, sollten sie nicht bei Verwandten unterkommen, in Clearinghäusern oder Wohngruppen unterkommen. In diesen findet ein Clearingverfahren statt. In diesem wird geprüft, ob ein weiteres Verteilungsverfahren notwendig ist, wie die psychische und/oder physische Belastung der zu Betreuenden ist, ob eine Familienzusammenführung möglich ist und eine Einschätzung zum Gesundheitszustand des Jugendlichen wird eingeholt (Bamf, 2015). Sofern diese Fragen geklärt werden, kann eine geeignete Einrichtung für den Jugendlichen gesucht werden. Weiterhin wird eine Vormundschaft beantragt.

4 Forschungsrahmen

In dem folgenden Abschnitt wird die Forschung und ihr Aufbau spezifischer beleuchtet. Zunächst wird ein Ziel aufgestellt, anschließend wird Hauptforschungsfrage aufgestellt und operationalisiert. Daraus ergeben sich dann die anschließend definierten Teilfragen. Abschließend werden Forschungsstrategie, -art, -design und –instrument beschrieben.

4.1 Ziele der Forschung

Das Ziel dieser Forschung konkret zusammengefasst liest sich wie folgt:

Das Ziel der Forschung ist, Schilderungen von UMF in Bezug auf ihren derzeitigen Integrationsprozess in die deutsche Gesellschaft, zu sammeln und zu analysieren. Dadurch soll ein Eindruck der Lebenswelt, der Herausforderungen und Hindernisse im Kontext der Integration entstehen. –Die Ergebnisse dienen dazu, einen Eindruck der Lebenswelt der UMF zu bekommen und die Stärken und Schwächen der Unterbringung in Regelwohngruppen zu erfahren.

Um die Tragweite der Forschung zu verdeutlichen und eine klare Strukturierung zu behalten, wird im Folgenden das Ziel auf der Mikro-, Meso- und Makroebene verdeutlicht.

Das Individuum mit seinen Erlebnissen, Hoffnungen, Träumen und Wünschen steht zunächst offensichtlich im Mittelpunkt der Forschung. Den Jugendlichen sollen durch die Forschung die Möglichkeit gegeben werden ihre Unterbringung in den Regelwohngruppen der Evangelischen Jugendhilfe zu reflektieren. Dabei wird eine Bewertung der Unterstützung, die das Fachpersonal zur Verfügung stellt, erfragt werden, sowie die aufgestellten Faktoren für eine Integration in die deutsche Gesellschaft durch die Jugendlichen individuell bewertet werden. Nach dem §42 des SGB 8 haben die Jugendlichen Anspruch auf finanzielle Sicherstellung des Lebensunterhaltes (Essensgeld, Kleidergeld, Taschengeld, Gesundheitsversorgung) (Voigt, 2010). Dies ist die Unterstützung, die, den Jugendlichen per Gesetz zusteht und wird für die Forschung als gegeben angesehen. Die Auseinandersetzung mit der eigenen Psyche, der Findung der eigenen Identität etc. (Vgl. Punkt 3.1), die auch einen direkten Einfluss auf die Entwicklung des Integrationsprozesses haben (Vgl. Punkt 3.1.2), gilt es durch die

UMF in der Forschung zu bewerten. Auf der Meso-ebene, zeigt sich das erweiterte soziale Umfeld als essentiell für den Integrationsprozess. So sollen die UMF einschätzen, wie sie sich im direkten Kontakt mit gesellschaftlichen Systemen wie Sportvereinen oder Schule bewegen. Dabei ist interessant zu erforschen, welche Wichtigkeit sie diesen Systemen zu schreiben bzw. welches Interesse sie daran haben, Anschluss zu finden. Auch auf dieser Ebene spielt die Bewertung der Unterstützung oder Hindernisse eine wichtige Rolle, um einen Eindruck davon zu erhalten, wie offen die Systeme für Integration sind oder ob ein hoher Unterstützungsbedarf vorherrscht. Die größten Systeme sind für den UMF zumeist nur schwer greifbar, da im Regelfall, „die Integration eines sozialen Systems „über die Köpfe“ der Akteure hinweg [geht], die etwa durch den Weltmarkt, durch den Nationalstaat, durch die großen korporativen Akteure, etwa die internationalen Konzerne, oder auch durch supranationale Einheiten, wie die Europäische Union, besorgt wird“ (Esser, 2001, S. 4). Jedoch ist es ein Anliegen der Forschung, die Individualität des Jugendlichen hochzuhalten. Somit wird Teilen der „Flüchtlingswelle“ eine Möglichkeit zum kritisieren, loben, reflektieren und bewerten geben, die über ihr direktes soziales Umfeld (Mikro-, Mesoebene) hinausgehen.

4.2 Forschungsfrage

Die Forschungsfrage für diese Arbeit liest sich wie folgt:

Wie erleben UMF der Evangelischen Jugendhilfe Münsterland ihren Integrationsprozess in die deutsche Gesellschaft?

4.2.1 Operationalisierung der Hauptforschungsfrage

„Die Operationalisierung oder operationale Definition dient dazu, abstrakte Variablen und Konstrukte messbar zu machen. D.h. es werden Operationen (Handlungen) angegeben, die bei der Erfassung eines Konstrukts helfen können. Dafür wird festgelegt, wie ein Begriff beobachtet, ermittelt, gezählt oder gemessen werden kann“ (Technische Universität Dresden, n.D., S.1). Für den Forschungsplan bedeutet das zunächst eine begriffsspezifische Definition zu finden und diese in das Forschungsinstrument (s. Punkt 5.7) mit einfließen zu lassen. Da die Thematik Integration in dem theoretischen Rahmen (s. Punkt 3) ausführlich behandelt wurde, wird es in dem folgenden Abschnitt nicht mehr näher erläutert.

4.2.1.1 Erleben

„Der Ausdruck Erleben meint alle inneren Prozesse und Zustände, die nur der Selbstbeobachtung unmittelbar zugänglich sind“ (Goller, 2009, S.27). Die Forschung beschäftigt sich daher, mit den Erfahrungen, Wünschen und Gedanken der Befragten. Das Umfeld, sofern es einbezogen wird, ist lediglich aus Sicht der Jugendlichen und deren eigenen Erfahrungen beschrieben. In erster Linie geht es jedoch darum, Möglichkeiten für die Jugendlichen zu schaffen, ihren eigenen Prozess der Integration zu reflektieren.

4.2.1.2 UMF

Die Genfer Flüchtlingskonvention (GFK) bezeichnet nach Art. 1 Flüchtlinge als Personen die ihr Heimatland aus „Furcht vor Verfolgung wegen ihrer Rasse, Religion, Nationalität, Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe oder wegen ihrer politischen Überzeugung verlassen“ (GFK, Artikel 1, Absatz 2). Erweitert wird dieser Begriff durch die von der OAU [Organisation for African Unity] verabschiedete Flüchtlingskonvention und verschiedene UN Resolutionen, sodass auch Personen, die durch Katastrophen und Kriegereignisse ihr

Heimatland verlassen mussten, als Flüchtlinge gelten (Brockhaus, 1998). Die Besonderheit der UMF liegt darin, dass sie das achtzehnte Lebensjahr noch nicht vollendet haben und ihre Sorgeberechtigten verstorben, nicht kontaktierbar oder sich außer Landes befinden und sie damit in Deutschland unter das Jugendschutzgesetz fallen. Ihre Fluchtgründe sind dabei oft den der Erwachsenen ähnlich. „Es gibt jedoch auch altersspezifische Fluchtgründe: Der Wunsch nach Bildung beispielsweise [...] oder auch die Flucht vor der eigenen Familie, wenn Kindern oder Jugendlichen dort zum Beispiel Ausbeutung, sexuelle Gewalt oder Zwangsheirat droht“ (Detemple, 2015, S.15) In Bezug auf die Forschung bedeutet das, dass Probanden unabhängig ihrer Herkunft, Aufenthaltsstatus, Bleiberecht, Fluchtgründen oder Religion befragt werden können. Jedoch werden Jugendliche gewählt, die eine Mindestverweildauer von einem Jahr in Deutschland haben, um den Integrationsprozess langfristiger zu betrachten. Weiterhin sollten die Jugendlichen bereits über grundlegende Deutschkenntnisse verfügen um ein informatives Interview zu gewährleisten. Aufgrund der Tatsache, dass sich kaum weibliche UMF in der Evangelischen Jugendhilfe befinden, männlich sein.

4.2.1.3 Evangelische Jugendhilfe Münsterland gGmbH

„Die Evangelische Jugendhilfe Münsterland gGmbH sichert mit ihren Angeboten in 25 Städten und Gemeinden eine sozialraumnahe Unterstützung in der Erziehungshilfe ab. Über 600 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in 90 Projekten vermitteln jährlich über 2.000 Kindern, Jugendlichen und deren Familien neue Perspektiven. Die Angebotspalette ist breit gefächert: 10 Sie reicht von 220 teil- und vollstationären Plätzen, über 450 Kindergartenplätze, offene Ganztagschulen und berufspädagogischen Maßnahmen für junge Erwachsene bis hin zu einer Vielzahl ambulanter Erziehungs- und Beratungsdienstleistungen“ (Evangelische Jugendhilfe, n.D.)

4.2.1.4 Deutsche Gesellschaft

Gesellschaft wird nach Lehner als „eine große und heterogene Menge von Menschen deren Zusammenleben und Zusammenwirken geordnet und organisiert ist“ (Lehner, 2011, S.81) Für die Probanden bedeutet es, durch ihren Integrationsprozess Teil dieser heterogenen Menge zu werden, das Zusammenleben kennen zu lernen und proaktiv daran teilzunehmen. Eine Herausforderung bietet dabei, Teil der Menge zu werden, aber die eigene

kulturelle Identität nicht zu verlieren. Auch wenn die Ausprägung der kulturellen Identität einen hohen Einfluss auf den Integrationsprozess und damit auf die Forschung hat, kann dies aus Mangel an zeitlichen und finanziellen Ressourcen nicht abgefragt werden.

4.3 Teilfragen

Die Teilfragen geben eine Struktur für den Interviewleitfaden vor. Sie werden im Interviewleitfaden noch einmal dezidiert aufgeführt und in Unterfragen, die zur Beantwortung der Teilfragen dienen, eingeteilt.

Teilfrage 1: Welchen Einfluss hat die Anzahl an UMF pro Regelwohngruppe auf den Integrationsprozess?

Teilfrage 2: Welche Unterstützung erfahren die UMF durch das Fachpersonal vor Ort in Bezug auf ihren Integrationsprozess?

Teilfrage 3: Inwiefern sehen die UMF eine Integration in die Deutsche Gesellschaft als sinnvoll?

Teilfrage 4: Welche Hindernisse sehen die Jugendliche in Bezug auf ihren Integrationsprozess?

Teilfrage 5: Wie erleben die UMF das Zusammenleben mit den deutschen Jugendlichen in Regelwohngruppen?

4.4 Forschungsstrategie und –design

Die Forschungsstrategie wird in den Bereichen der empirischen Sozialforschung, der Querschnittuntersuchung und der Qualitativen Forschung beschrieben.

4.4.1 Empirische Sozialforschung

Schaffer beschreibt die empirische Sozialforschung als direkt oder indirekt beobachtbar, messbar und nicht-theoretisch (Schaffer, 2009, S. 29). Weiterhin ist die Sozialforschung durch die drei folgend beschriebenen Punkte spannend und hilfreich für die alltägliche sozialpädagogische Arbeit. Zum einen wird eine Problemstellung analysiert, zu der es bislang keine existierenden Forschungsergebnisse gibt, sodass neue empirische Daten entstehen. Die Arbeit an einer bislang unerforschten Problemstellung bietet eine Herausforderung für Studierende und Berufserfahrene, was zu einem Mehrwert für den Einzelnen, aber auch der sozialpädagogischen Arbeit führt. Für eine empirische Sozialforschung ist ein grundlegendes Wissen der Materie vorauszusetzen, was im Zuge der Forschung und im Anschluss zur Bildung einer theoretisch fundierten Meinung führt und Entscheidungsprozesse vereinfachen kann (Schaffer, 2009, S. 7). Die von Schaffer beschriebenen Vorteile der empirischen Sozialforschung werden sich auch in dieser Arbeit wiederfinden. So wird durch die Operationalisierung ein Thema, in dem es um die individuellen Erlebnisse von Menschen geht, auf eine erforschbare Ebene gebracht, die für zukünftige Leser nachvollziehbar ist. Durch die Forschung wird weiterhin die Meinung über die Einstellung der UMF quantitativ und empirisch erhoben, wodurch Diskussionen über diese Thematik in einem Wissenschaftlichen Kontext geführt werden können. Spekulationen, Hypothesen oder Vorurteile werden damit aus dem Diskurs herausgehalten, was einen Mehrwert für die UMF, der Evangelischen Jugendhilfe und der Sozialen Arbeit mit sich bringt.

4.4.2 Querschnittsuntersuchung

Da bei der Forschung die Beschreibung eines Integrationsprozesses durch die Probanden erfragt wird, bietet sich theoretisch eine Längsschnittuntersuchung an. Längsschnittuntersuchungen zeigen, analysieren und begleiten einen Prozess (Schaffer, 2009, S. 61). Jedoch ist es aus zeitlichen und finanziellen Ressourcen nicht möglich, diesen Prozess über einen langen Zeitraum von mehreren Jahren zu beobachten und zu analysieren. Als zweite Möglichkeit bietet sich die Querschnittsuntersuchung an. Diese beschäftigt sich im Gegensatz zur Längsschnittuntersuchung mit einer Momentaufnahme. „Dabei ist allerdings nicht ausgeschlossen, auch innerhalb eines Querschnittsdesigns zu Informationen zu kommen, die über den Erhebungszeitpunkt, also die Momentaufnahme hinausreichen. Dies geschieht durch die Retrospektivfragen, als Fragen, die auf vergangene Ereignisse zielen“ (Schaffer, 2009). Daher wird in der Forschung, mit Blick auf Retrospektivfragen, die Möglichkeit erhalten, den Integrationsprozess der UMF aus der Vergangenheit zu reflektieren, sowie das derzeitige Befinden der Probanden zu erfragen. Trotz dessen bietet es sich an, sofern zeitliche und finanzielle Ressourcen vorhanden sind, in einem Jahr eine erneute Befragung durchzuführen um eine langfristigen Entwicklung der Integration beobachtbar zu machen.

4.4.3 Qualitative teilstandardisierte Forschung

Die in der Bachelorarbeit durchgeführte Forschung wird auf Basis des Forschungsplanes einem qualitativen, teilstandardisierten Interview folgen. „Qualitative, teilstandardisierte und in der Regel mündliche geführte Interviews werden dann verwendet, wenn es um die Beschreibung des alltäglichen Lebens und der Beziehung von Befragten innerhalb deren spezifische Lebensmilieu oder um individuelle Lebensgeschichten geht. Im Vordergrund stehen die Erlebniswelt und die subjektiven Deutungen der Befragten (Schaffer, 2009, S.109).“ Da es bei der Forschung um das Erleben und alle damit zusammenhängenden inneren Prozesse gehen soll, ist die qualitative Forschung die einzige Möglichkeit dieses umfangreich zu erforschen.

Es wird in dieser Forschung sowohl die eigene Lebensgeschichte, als auch das alltägliche Leben der UMF erfragt. Durch die qualitative teilstandardisierte

Forschung wird den Probanden die Möglichkeit gegeben, frei zu erzählen und ihren eigenen Erfahrungen und Emotionen in ausreichendem Maße Ausdruck zu verleihen. Die vorgefertigten Fragen aus dem teilstandardisierten Fragenbogen werden dabei allen Jugendlichen gestellt, um eine Vergleichbarkeit der Ergebnisse zu gewährleisten. Ergänzt wird dieses durch situationsabhängige Fragen, um die Antworten der Probanden zu erweitern oder zu vertiefen. Mit einer standardisierten quantitativen Forschung würde sich der Vorteil ergeben, dass eine hohe Stichprobe erzielt und die späteren Daten eine hohe Objektivität und Vergleichbarkeit mit sich bringen (Schaffer, 2009, S. 59f). Dabei würde jedoch die Besonderheit des Einzelfalles verloren gehen. Diese ist bei den UMF und ihren unterschiedlichen Vorerfahrungen von Krieg, Armut und/oder Verfolgung entscheidend für das Erleben ihrer derzeitigen Situation.

Ein weiterer Aspekt, der die qualitative Forschung prädestiniert, ist die charakteristische induktive Forschung. „Der Aufstieg von dem, was den Einzelfall betrifft zum Allgemeinen, wird als Induktion bezeichnet. Das Allgemeine wird dadurch bewiesen, dass das Einzelne klar ist. Demnach steht in gewisser Weise fest, dass es sich bei der Induktion wesentlich um einen Übergang von Einzelfällen zu einem allgemeinen Satz handelt“ (Flasher 2002, S. 158). Für die Forschung bedeutet das, von den Aussagen der Probanden auf einige Aspekte der sich in der Jugendhilfe untergebrachten UMF geschlossen werden kann. Zu diesen Aspekten können Probleme oder positive Erfahrungen im Gruppenalltag und Wünsche an die Betreuer gehören. Auch wenn einige Aussagen eng mit der eigenen Biographie der Jugendlichen verknüpft sind, so können die getroffenen Aussagen ein Beispiel für die in der Jugendhilfe befindlichen UMF sein.

Da noch keine Allgemeine Befragung der UMF in der Evangelischen Jugendhilfe stattgefunden hat ist es nicht möglich eine, für quantitative Forschungen charakteristische, deduktive Forschung durchzuführen. Nach Brunner und Zeltner bildet die Deduktion das Gegenstück zur Induktion, wobei vom Allgemeinen auf das Besondere geschlossen wird (Brunner & Zeltner, 1980, S.43).

4.5 Forschungsart

Die Forschung bewegt sich im Bereich der anwendungsorientierten empirischen Sozialforschung. Das bedeutet, dass sowohl die lebensweltorientierte soziale Arbeit, als auch die systemtheoretisch fundierte Handlungstheorie berücksichtigt wird. Die Forschung bietet dabei nicht nur die Möglichkeit Grundlagenforschung zu betreiben und damit Grundlagen zur Theoriebildung zu legen, Sie ist damit auch in der Lage, Daten für die Definition, Erklärung und Bearbeitung von sozialen Problemlagen, zu schaffen (Schaffer, 2009, S. 10). Ein Erkenntnisgewinn, die die Perspektive des UMF genauer beschreibt, ist ein Erfolg der Forschung. Hinzu kommt, dass eine gewisse Auswertung und Bewertung der Arbeit der Mitarbeiter in den Regelwohngruppen der Evangelischen Jugendhilfe erfolgen wird. In der Forschung werden direkt beobachtbare oder vermutete Problemlagen in der Arbeit mit UMF untersucht, um daraus einen reliablen und aussagekräftigen Erkenntnisgewinn zu produzieren. Dieser soll die Arbeit der Mitarbeiter der Evangelischen Jugendlichen erleichtern und die Unterbringung der geflüchteten Jugendlichen verbessern.

4.6 Forschungsdesign

Die im Forschungsplan beschriebene Forschung bewegt sich in den Bereichen der explorativen Studien und Feldforschung. „Unter Feldforschung versteht man solche Studien, bei denen die Untersuchten während der Studie nicht aus ihrer natürlichen Umgebung herausgelöst sind, das heißt die untersuchte Gruppe wird in ihrer natürlichen Lebensumgebung beforscht“ (Schaffer, 2009). Die explorativen Studien, die in vielen Bereichen Überschneidungen mit der Feldforschung haben und deshalb auch als ein Unterpunkt dessen gelten, definieren sich eher über den fehlenden theoretischen Hintergrund. Dabei geht es darum, den mangelhaften Kenntnisstand über die Unterbringung von UMF in Jugendhilfeeinrichtungen zu erweitern. So werden die Jugendlichen in ihrem regulären Umfeld befragt. Dies kann den Vorteil haben, dass die Ergebnisse direkt auf die stattfindenden Prozesse in der Wohngruppe bezogen werden können, da die Lebenswelt direkt präsent ist. Weiterhin besteht die Möglichkeit, dass die Probanden weniger künstlich und eher spontan und kongruent reagieren, da das Umfeld bekannt ist und eine gewisse Sicherheit mit sich bringt.

4.7 Forschungsinstrument

Aus der vorrangegangenen Erläuterung zur Forschung wird deutlich, weshalb sich die Befragung der Probanden am effektivsten mit Hilfe eines Interviewleitfaden durchführen lässt. Der Fragebogen entwickelt sich aus den Teilfragen. Diese werden unterteilt in Fragen, die der Beantwortung der Teilfragen und damit der Beantwortung der Hauptfrage dienen. Dies hat den Vorteil, dass alle Probanden gleichermaßen diffizil auf die Beantwortung der Teilfragen angesprochen werden, sodass eine Vergleichbarkeit der Ergebnisse stets gewährleistet ist. Der fertige Interviewleitfaden befindet sich in Anhang II dieses Dokumentes.

4.7.1 Population und Stichprobe

In der Grundgesamtheit sind insgesamt 52 Untersuchungseinheiten für die Forschung vorhanden. Das bedeutet, dass 52 männliche unbegleitete minderjährige Flüchtlinge in der Evangelischen Jugendhilfe untergebracht sind. Von dieser Grundgesamtheit werden vier Jugendliche im Zuge der Forschung befragt. Die Befragten wurden im Vorfeld ausgewählt, weshalb von einer selektiven Stichprobe gesprochen wird. Die Jugendlichen mussten unter 18 Jahre alt sein, in der Evangelischen Jugendhilfe im Kreis Münster oder Steinfurt untergebracht sein und bereits über die Grundlagen der deutschen Sprache verfügen, um sich für die Forschung zu qualifizieren.

Aus dieser Grundgesamtheit wurden fünf Jugendliche befragt, ob sie einem Interview zustimmen würden. Vier der Probanden erklärten sich bereit und ein Termin wurde vereinbart. Bei einer Grundgesamtheit von 52 wirken vier Interviews auf den ersten Blick als nicht sehr aussagekräftig. Jedoch ist der zeitliche und schriftliche Rahmen auf die Dimensionen einer Bachelorarbeit angepasst und vertreten. Auch Schaffer beschreibt ebenfalls, dass eine größere Stichprobe eine getreue Abbildung der Grundgesamtheit abbilde. Jedoch sei auch der enorme Zeitaufwand, der mit einer großen Stichprobe verbunden ist, zu beachten (vgl. Schaffer, 2002).

4.7.2 Transkribieren

Die Transkription wurde nach den Regeln von Kuckartz, Dresing, Rädiker und Stefer (2007) durchgeführt. Die vollständigen Transkriptionen finden sich im Anhang.

5 Auswertung

Im folgenden Abschnitt wird zu Beginn die praktische Umsetzung der Forschung beschrieben. Dabei wird das genaue Vorgehen detailliert geschildert und die anschließenden Ergebnisse ausgewertet und evaluiert.

5.1 Umsetzung der Forschung

Zunächst wurde sich von der pädagogischen Leitung, die zuständig ist für die betroffenen Wohngruppen, das Einverständnis für die Durchführung der Forschung geholt. Anschließend wurden die ausgewählten Wohngruppen telefonisch kontaktiert, in denen ihnen die Idee der Forschung und der Interviewleitfaden vorgestellt wurde. Nachdem die Wohngruppen ihr Einverständnis gegeben haben, wurde ein Termin mit den Jugendlichen in den jeweiligen Einrichtungen vereinbart. Bis auf einen Einzelfall erschienen die UMF zu den Gesprächen. Alle Jugendlichen waren interessiert an der Forschung und freuten sich über die Möglichkeit teilzunehmen.

Die Interviews wurden ohne die Teilnahme der Mitarbeiter und mit Zustimmung der Klienten in den Räumlichkeiten der Wohngruppe durchgeführt. Dies soll zum Einen die Anonymisierung gewährleisten, als auch den Befragten die Möglichkeit geben sich freier über die Wohngruppe und die Mitarbeiter zu äußern.

Die Interviews nahmen durchschnittlich eine halbe Stunde in Anspruch. Zu Beginn wurde den Befragten der Zweck der Befragung, ihre Anonymität und der Verbleib der Ergebnisse erläutert. Weiterhin wurden ihnen im Vorhinein einige Fragen zu ihrer Person gestellt. Diese umfassten ihr Alter, die Länge ihres Aufenthaltes in Deutschland, die Länge ihres Aufenthaltes in der Wohngruppe und ihr Herkunftsland. Dies dient dazu, die Ergebnisse der Befragung besser einzuordnen und eventuelle kulturelle Besonderheiten deutlich machen zu können.

5.2 Auswertungsverfahren

Die Daten der Interviews werden zunächst transkribiert, anschließend zusammengefasst und unter für die Forschung relevanten Punkten dargestellt. Hierbei sollen Kategorien mit dem Ziel festgelegt werden, die einzelnen Aussagen der Befragten zu kategorisieren und zu vergleichen. Die Kategorien werden deduktiv festgelegt und orientieren sich daher an den Teilfragen des Interviewleitfadens. Dabei wurden die Aussagen der einzelnen Jugendlichen bei Überschneidung zusammengefasst, ein objektiveres Bild der Aussagen zu schaffen. Einzelne Aussagen von Jugendlichen wurden als solche gekennzeichnet, da es sich hier um Einzelmeinungen mit wenig Aussagekraft handelt. Die Interpretation und Analyse der Befragung findet sich unter Punkt 6 Schlussfolgerung.

5.3 Auswertung der Interviews

Die vier Befragten Jugendlichen sind männlich, zwischen 16 und 17 Jahren alt und leben seit mindestens einem Jahr in Deutschland. Zwei der Jugendlichen kommen aus Afghanistan, die anderen kommen aus Albanien und Indien. Die Jugendlichen befinden sich derzeit noch im Asylverfahren, sodass die Aufenthaltsdauer derzeit ungeklärt ist. Drei Jugendliche gehören dem Islam an, einer dem Buddhismus. Die Interviewbögen befinden sich im Anhang.

5.3.1 Zusammenleben mit deutschen Jugendlichen

Alle vier Jugendlichen beschreiben ihr Leben in der Wohngruppe allgemein als sehr gut. Sie verstehen sich sowohl mit den anderen UMF als auch mit den regulären Jugendhilfefällen sehr gut. Sie schildern, in ihren eigenen ethnischen Kreisen gut vernetzt zu sein. Zwei der Befragten äußern, dass ihnen der Kontakt zu den deutschen Mitbewohnern aufgrund von fehlenden gemeinsamen Interessen oder hohen Altersunterschieden schwerfällt. Sie machen jedoch deutlich, dass sie versuchen den Kontakt zu den deutschsprachigen Jugendlichen hoch zu halten, um einen besseren Lerneffekt in der deutschen Sprache und der deutschen Kultur zu erhalten.

5.3.2 Kategorie: Unterstützung durch das Fachpersonal

Die Befragten geben ihren Betreuern eine positive Rückmeldung - besonders im Bereich Schule. Alle Jugendlichen geben an, eine hohe Unterstützung besonders in ihren Anfängen in den Wohngruppen erhalten zu haben. Die Betreuer bieten die Möglichkeit, außerhalb der Schule die deutsche Sprache zu lernen. Sie sind Ansprechpartner für die Jugendlichen in vielen schulischen Problemsituationen. Sofern die Jugendlichen sich mit dem Einzug in die Wohngruppe einen neuen Sozialraum erarbeiten mussten, bekamen sie dort nach ihren Angaben die von ihnen gewünschte Unterstützung. Diese erfolgte insbesondere durch die Anbindung an lokale Sportvereine. Die von den Betreuern initiierten Gruppenangebote treffen bei den Jugendlichen eher auf Ablehnung. So geben drei von vier Jugendlichen an, ihre Freizeitgestaltung eher nach ihren Wünschen und Vorstellungen zu organisieren. Dabei bewegen sie sich oft im Metier ihres eigenen kulturellen Kreises. Unterschiede in der Behandlung von UMF und regulären Jugendhilfefällen sehen drei von vier Jugendlichen nicht.

5.3.3 Kategorie: Erleben der Integration in die deutsche Gesellschaft

Allen Befragten ist eine Integration in die deutsche Gesellschaft sehr wichtig. Die Jugendlichen sehen das Verständnis der Sprache als das wichtigste Mittel sich in einer neuen Gesellschaft zu Recht zu finden. An zweiter Stelle stehen für die Befragten, das Erreichen eines Abschlusses und der Beginn einer Ausbildung. Ein Jugendlicher sieht den Erwerb des eigenen Lebensunterhaltes als essentiell dafür an, von der Gesellschaft akzeptiert und respektiert zu werden. Weiterhin beschreiben die Jugendlichen ein hohes Interesse daran, sich ein multiethnisches soziales Umfeld zu schaffen. Dabei möchten sie die unterschiedlichen Kulturen und Gebräuche kennenlernen, um vom aufnehmenden Land eher als Teil der Gesellschaft akzeptiert zu werden. Dies kann in den Augen von allen Befragten zum einen durch den Austausch mit Jugendlichen in den Wohngruppen erreicht werden oder durch das Knüpfen von sozialen Kontakten in z.B. Sportvereinen.

5.3.4 Kategorie: Probleme im Integrationsprozess

Alle Befragten schildern, dass sie keine negativen Erfahrungen in Bezug auf die deutsche Gesellschaft gemacht haben. Sie beschreiben, dass ihnen ihre Umgebung als hilfsbereit und freundlich gegenüber eingestellt sei. Angesprochen auf die kulturellen Unterschiede zwischen ihrem Heimatland und der Aufnahmegesellschaft ergeben sich unterschiedliche Aussagen. Zwei Jugendliche erleben die deutschen Bürger als zunächst distanziert jedoch höflich. Wo in ihrem Heimatland eine Umarmung angebracht ist, gibt es diese Gepflogenheiten nach ihren Angaben in Deutschland nicht. Ein anderer Unterschied ist, dass ein hoher Bildungsstandard in Deutschland vorherrsche. Als ihre größten Pluspunkte für Integration nennen alle Jugendlichen ihre Vorerfahrungen in der Arbeit. Sie haben mit ihren 16-17 Jahren bereits viel Berufserfahrung vorzuweisen. Die Befragten hoffen diese Erfahrungen hier anwenden zu können.

6 Schlussfolgerung

Im Folgenden werden die Ergebnisse der qualitativen Forschung in Bezug auf die Haupt- und Teilfragen interpretiert und beantwortet. Im Anschluss werden weitere Forschungsmöglichkeiten angegeben, Empfehlungen für die weitere Arbeit ausgesprochen und die Validität der Forschung nachgewiesen. Die folgende Forschung wird nach der qualitativen Inhaltsanalyse von Phillip Mayring analysiert. „Die qualitative Inhaltsanalyse stellt [...] einen Ansatz empirischer, methodisch kontrollierter Auswertung auch größerer Textcorpora dar, wobei das Material, in seinen Kommunikationszusammenhang eingebettet, nach inhaltsanalytischen Regeln ausgewertet wird, ohne dabei in vorschnelle Quantifizierungen zu verfallen“ (Mayring, 2000, S. 2).

6.1 Beantwortung der Forschungsfrage

Grundsätzlich lässt sich sagen, dass die Jugendlichen viele Teile der Faktoren, auf die sie einen Einfluss haben, für eine gelingende Integration (s. 3.1.2) als wichtig erachten und in ihren eigenen Integrationsprozess einbringen. Zu diesen Punkten zählen, dass alle Jugendliche eine Integration als sinnvoll und gewinnbringend ansehen, sie über Sportvereine o.ä. in die Gesellschaft mit einbezogen werden, sie mit einer hohen Motivation die Deutsche Sprache erwerben und am Deutschen Bildungssystem oder Arbeitsmarkt beteiligt werden. Die Befragten zeigen im Gesamtbild eine hohe Motivation zur Integration und bewerten den Prozess als schwierig, aber machbar und lohnenswert. Probleme, die sich aus den Antworten der Jugendlichen interpretieren lassen, beziehen sich auf die Knüpfung von interethnischen Freundschaften. Freundschaften, die zu deutschen Jugendlichen aufgebaut wurden, erscheinen lediglich oberflächlich. Oftmals wurden intensivere Freundschaften im direkten kulturellen Kreis oder mit anderen Geflohenen geschlossen.

Weitere Antworten, die aus der Forschung gewonnen werden konnten, ergeben sich aus den Teilfragen. Der Kontakt zu Deutschen wird in erster Linie als sehr pragmatisch von den Jugendlichen betrachtet. So bietet ihnen das Zusammenleben eine Möglichkeit viel über die deutsche Sprache und Kultur zu lernen. Essentielle Umgangsformen (Wie heiße ich jmd. willkommen etc.) können beobachtet beziehungsweise gelernt werden. Die UMF beschreiben das Zusammenleben größtenteils als sehr harmonisch. Aus Konfliktsituationen, die

innerhalb der Gruppe entstehen, versuchen sie sich herauszuhalten. Hier kann vermutet werden, dass die deutschen Jugendhilfefälle mit anderen Hintergründen, Problemen und Zielen in den Jugendhilfeeinrichtungen wohnen und sich damit Konfliktpotential ergibt, welches von dem UMF nicht immer nachvollzogen werden kann.

6.1.1 Interpretation der Teilfragen

Aus der Hauptfrage wurden Teilfragen abgeleitet, die nun folgend aus der Forschung heraus beantwortet werden.

Welchen Einfluss hat die Anzahl an UMF pro Regelwohngruppen auf die UMF?

Es lässt sich sagen, dass das Zusammenleben mit den deutschen Jugendlichen für die UMF einige Vorteile birgt. Die deutsche Kultur kann in vielen Facetten beobachtet und erlernt werden. Hier bietet die Wohngruppe für die UMF einen Raum, um sich Zeit zu nehmen und die deutsche Kultur besser zu verstehen und teilweise in ihr derzeitiges Handeln zu übernehmen. Dazu bekommen sie ausreichend Feedback - sowohl von den Betreuern, als auch von den deutschen Jugendlichen. Die Befragten machen dabei deutlich, dass in ihren Augen mehrheitlich deutsche Jugendliche in einer Wohngruppe leben sollten. Darüber können in den Wohngruppen schlicht mehr Berührungspunkte zwischen den einzelnen Kulturen ermöglicht werden.

Hier bietet eine heterogene Gruppe Möglichkeiten in der Kulturvermittlung, die eine monoethnische Gruppe (UMF aus einem Herkunftsland werden gemeinsam untergebracht) nicht bieten kann. Die Vermittlung von Alltag und Kultur kann nur bedingt durch die Betreuer vor Ort gewährleistet werden. Hier haben sie, wie nach Esser vorgesehen, die Möglichkeit die Kultur nach dem Prinzip von Versuch und Irrtum kennenzulernen. Die hier gesammelten Erfahrungen können in die Systeme der Mesoebene einbezogen werden.

Welche Unterstützung erfahren die UMF durch das Fachpersonal vor Ort?

Die UMF bekommen in allen alltäglichen Lebenslagen die Unterstützung, die sie von den Betreuern benötigen. Dies geht über Schule, Sozialverhalten, Kulturvermittlung, bis hin zur Bewältigung der Bürokratie die mit einem Asylverfahren einhergeht. Besonders hervorzuheben ist, dass in vielen Fällen die UMF in der Wohngruppe zum ersten Mal eine längerfristige Station in Deutschland bewohnen. Dies ist in vielen Fällen der Ort, mit dem die Jugendlichen zum ersten Mal seit ihrer Flucht ein Zuhause verbinden. Durch die fehlenden Elternteile, die entweder zurückgelassen werden mussten oder verstorben sind, übernehmen die Betreuer stellenweise den Familienersatz, was bei Jugendlichen mit persönlichem Kontakt zur Ursprungsfamilie nicht gegeben ist. Hier bieten die Betreuer nach Aussage der Jugendliche eine gute Beziehungsebene an, die durch die Befragten größtenteils dankend angenommen wird.

Inwiefern sehen die UMF eine Integration in die dt. Gesellschaft als sinnvoll?

Wie unter 5.3.3 detailliert beschrieben, sehen alle Befragten hier die Integration als sinnvoll an. Dies ist nach Esser einer der wichtigsten Punkte für eine gelingende Integration.

Welche Hindernisse sehen die UMF in Bezug auf ihren Integrationsprozess?

Die Jugendlichen nennen wenige bis keine Hindernisse bezüglich ihres Integrationsprozesses. Die kulturellen Unterschiede zwischen dem Heimatland und dem Aufnahmeland werden hier aber als die größte Problematik angesehen. Die UMF betrachten dies jedoch sehr ressourcenorientiert. Sie suchen aktiv den Kontakt zu gleichaltrigen deutschen Jugendlichen, um dort zu beobachten und zu lernen, was es heißt in Deutschland zu leben. Eine weitere Problematik zeigt der teils niedrige Bildungsstandard der befragten Jugendlichen. Drei der vier befragten, sehen aber in Deutschland die Chance ihre fehlende Bildung nachzuholen. Sie zeigen hohe Motivation und sind dankbar für die Möglichkeit, nicht nur nicht nur die deutsche Sprache zu erlernen, sondern auch in anderen Schulfächern ihre Defizite nachzuarbeiten.

Wie erleben die UMF ihr Zusammenleben mit den deutschen Jugendlichen?

In den meisten Herkunftsländern (Afghanistan, Syrien) der UMF der Evangelischen Jugendhilfe werden Hierarchie und Traditionen sehr hochgehalten. „With a high score of 80, Syria is a hierarchical society. [...]They exhibit great respect for traditions (Hofstede, n.D.)“. Diese kulturell bedingten Werte, stehen oft im Gegensatz zur Lebensweise und Sozialisierung der deutschen Jugendlichen. Dies sorgt auf Seiten der UMF für Unverständnis für das Verhalten der anderen Jugendlichen in den Wohngruppen.

Dies ist vermutlich bedingt durch die unterschiedlichen Startbedingungen der Maßnahmen. Für UMF ist die Aufnahme in einer Wohngruppe oftmals ein erstes Ankommen im für sie fremden Land. Deutsche Jugendliche werden oftmals aus einer Problemsituation in den Wohngruppen untergebracht. Dies geschieht oft gegen den Willen des Kindes/Jugendlichen.

Diese unterschiedlichen Voraussetzungen können nach Aussagen der Befragten manchmal zu Konfliktsituationen oder Unverständnis zwischen den Beteiligten sorgen. Ansonsten sind die Befragten mit ihrer derzeitigen Unterbringung und der darin enthaltenen Unterstützung durchweg zufrieden.

6.1.2 Nutzen für die Praxis

Die Forschung zeigt, dass die Jugendlichen aus ihrer Sicht von einer multiethnischen Gruppe profitieren. Durch den kulturellen Austausch im Alltag bekommen die Befragten einen guten Einblick in die Gepflogenheiten des Aufnahmelandes. Besonders positiv beschreiben die Befragten diesen Austausch, wenn die Jugendlichen der Wohngruppen ein ähnliches Alter haben. Diese Erkenntnis kann als Argumentationsgrundlage in der Praxis dienen um eine multikulturelle und altershomogene Wohngruppe in der Verteilung von minderjährigen Flüchtlingen zu bevorzugen. Hier haben die Träger durch ihre Belegung der Jugendlichen eine Möglichkeit die Integrationsbemühungen der Jugendlichen zu unterstützen und zu fördern. Dieses Ergebnis wird an die Pädagogische Leitung der Evangelischen Jugendhilfe herangetragen. Diese haben in ihrer Funktion einen Einfluss auf die Belegung der ihnen unterstellten Wohngruppen. Mit Blick auf die Forschung wird ihnen geraten, einen hohen Anteil von UMF eines Kulturellen Raumes in den Wohngruppen zu vermeiden und eine ausgeglichene Belegung unterschiedlicher Kulturen zu bevorzugen. Die

Pädagogische Leitung soll sensibel für die Integration der UMF in ihren Wohngruppen sein und die Verteilung gut im Blick haben. Weiterhin gibt es für die Fachkräfte der Evangelischen Jugendhilfe eine breiter gefächerte Rückmeldung der betreuten UMF in den Wohngruppen.

6.2 Weitere Forschungsmöglichkeiten

Anhand dieser Forschung konnten die Meinungen und Einstellungen der UMF in Regelwohngruppen der Evangelischen Jugendhilfe aufgenommen und analysiert werden.

Um das Bild der UMF in der Evangelischen Jugendhilfe abzurunden, ist es erforderlich und wünschenswert ebenfalls die deutschen Jugendlichen zu ihren Erlebnissen und Meinungen zu befragen. Zudem wäre interessant zu sehen, wie die Mitarbeiter der Wohngruppen ihre derzeitige Situation bewerten. In beiden Fällen können noch viele Unsicherheitsfaktoren und mögliche Konfliktpotentiale aufgedeckt werden. Fähigkeiten, Ressourcen und Stärken der Mitarbeiter können dadurch evtl. publik gemacht werden und untereinander weitervermittelt werden, um einen Mehrwert für den gesamten Träger zu schaffen.

Eine weitere Forschungsmöglichkeit bezieht sich darauf, Jugendliche in Monoethnischen Gruppen zu befragen. Wo sehen sie mögliche Vorteile und was unterscheidet ihren Integrationsprozess von UMF die in Integrativen Gruppen untergebracht sind?

6.3 Empfehlungen für die weitere Arbeit

Die Forschungsergebnisse dienen dazu basierend auf den Aussagen der Jugendliche Handlungsmöglichkeiten zu thematisieren. Die Forschung sollte den UMF der Jugendhilfe eine Möglichkeit bieten, auf Missstände und/oder positive Erlebnisse in den Regelwohngruppen der Evangelischen Jugendhilfe aufmerksam zu machen. Daraus ergeben sich Empfehlungen, sowohl für die direkte Arbeit mit dem Klienten (Mikroebene), die Arbeit in einer integrierten Unterbringung (Mesoebene), als auch für die Arbeit in der Leitungsebene der Evangelischen Jugendhilfe (Makroebene).

Auf der Makroebene sollte dafür gesorgt werden, dass ein multiethnisches Zusammenleben unterschiedlicher Kulturen gewährleistet ist. Die Befragten schätzen den zwischenmenschlichen kulturellen Austausch mit ihren Mitbewohnern. Sie bekommen so wesentlich mehr und vielfältigere Eindrücke der

28

Lebenswelt der Zielgesellschaft. Weiterhin besteht die Möglichkeit sich in der neuen Kultur auszuagieren und im geschützten Rahmen kennen zu lernen. Daher sollten monoethnische Gruppen in der Planung zur Verteilung von UMF vermieden werden. Dies birgt möglicherweise die Gefahr von Segregation, beraubt den Jugendlichen der Möglichkeit sich in der neuen Kultur im geschützten Raum auszuprobieren und steht damit im Kontrast zu den von Esser aufgestellten Faktoren für eine gelungene Integration (vgl. Punkt 3.1.2.). Hier müssen Wege und Möglichkeiten für die Jugendlichen geschaffen werden, um in Berührung mit der Kultur des Aufnahmelandes zu kommen.

Auf der Mesoebene ist es von den Betreuern der Wohngruppen erforderlich, umfangreiche Sozialraumpflege mit den UMF zu betreiben. Also sie in ihrem neuen Umfeld in sozialen Institutionen wie z.B. Sportvereinen anzubinden. Im Sinne der Jugendlichen ist es, Angebote wahrzunehmen, die sich im direkten Sozialen Umfeld der UMF befinden. Weiterhin müssen sich die Betreuer der Wohngruppe untereinander vernetzen. Dies sollte von Erfahrungen in der Arbeit mit UMF bis hin zu Möglichkeiten zur Arbeitsbeschaffung (Praktikum/Ausbildung) gehen. Darüber können die hohen Ressourcen, die Vermittlung von Kultur bindet, möglicherweise auf weitere Fachkräfte ausgeweitet und der Sozialraum der Jugendlichen evtl. vergrößert werden. So können auch Jugendliche aus den unterschiedlichen Wohngruppen miteinander vernetzt werden.

Auf der Mikroebene ist es nach Aussage der Befragten besonders wichtig, dass der UMF sich multiethnisch vernetzt, schnell die Sprache des Aufnehmenden Landes beherrscht und den Kontakt zum Arbeitsmarkt herstellt.

7 Diskussion

In den folgenden Abschnitten wird die Forschung durch den Verfasser kritisch begutachtet und auf ihre Stärken und Schwächen hin untersucht. Anschließend wird die Ethik der Forschung in Frage gestellt.

7.1 Stärken der Forschung

Die Stärken der Forschung zeigen sich am besten anhand der Gütekriterien einer Empirischen Forschung. Schaffer beschreibt Validität und Reliabilität als zentrale Gütekriterien seriöser Sozialforschung. „Nur eine saubere Darstellung aller methodischen Schritte – auch die genaue Beschreibung der Operationalisierung der zu messenden Variablen – und möglichst aller Daten eine kritische Einschätzung der Validität und auch Reliabilität einer Studie“ (Schaffer, 2009). Die Forschung zeigt eine klare Operationalisierung, nach der die Hauptforschungsfrage in Teilbereiche abgeleitet und definiert wurde. Darauf basierend wurden Teilfragen verfasst, die direkt in den Leitfaden für die Interviews übernommen wurden. Stangl beschreibt jedoch, „Qualitative Forschungsmethoden gelten aufgrund ihres offenen Charakters als subjektiv, sodass Validitäts- und Reliabilitätsüberprüfungen nach dem üblichen Muster der empirischen Sozialforschung als eher schwierig oder gar unmöglich eingeschätzt werden“ (Stangl, 2018).

In der qualitativen Forschung ist es schwierig eine konstante Reliabilität herzustellen, da Interviews immer durch die Individualität des Interviewers beeinflusst wird. Hier gilt es für den Interviewer in den Interviews eine Konstante in der Befragung herzustellen, ohne dabei künstlich zu wirken (Stangl, 2018, S.1). Dies ist nach Meinung des Verfassers gut gelungen, da die Interviews klar nach dem Interviewleitfaden verlaufen sind, dabei aber Raum für Individualität und Vertiefung der Aussagen gewährleistet wurde. Weiterhin wurde die Auswertung der Ergebnisse unter Punkt 5.1.1 und Punkt 6 objektiv dargelegt. „Die Objektivität und Zuverlässigkeit einer Auswertung qualitativer Untersuchungen steigt mit der Möglichkeit, mit der die vorgenommene Interpretation nachvollzogen werden kann“ (Stangl, 2018).

7.2 Schwächen der Forschung

Bezüglich der Validität der Forschung ist zu sagen, dass eine Methodentriangulation als sinnvoll zu erachten ist. „Methodentriangulation liegt dann vor, wenn verschiedene Methoden kombiniert werden, etwa Fragebogen mit Leitfadeninterview“ (Thiele, 2008). Diese Methode der Validierung konnten in dieser Forschung aus zeitlichen- und ressourcengründen nicht angewendet werden. Es empfiehlt sich daher, diese Methoden bei einer Follow-up Studie/Forschung nachzuholen.

Eine weitere Schwäche zeigt sich in der Stichprobe. Vier Befragte sind zu wenig um eine definitive Aussage über alle UMF der Evangelischen Jugendhilfe zu treffen. Daher wurde nach dem Vorbild einer induktiven Forschung von den Aussagen des einzelnen auf die Grundgesamtheit geschlossen. Um eine vollständige theoretische Sättigung zu erreichen, wäre eine Erweiterung der Stichprobe sinnvoll. „Zumeist greifen hier jedoch eher forschungspragmatische Gesichtspunkte, d.h. der Endpunkt der Forschungsarbeit richtet sich einerseits nach Kriterien erreichter Erkenntnisgewissheit, ist andererseits stark durch die Begrenztheit zeitlicher und finanzieller Ressourcen (Abgabetermin) bestimmt“ (Lettau, Breuer, n.D.),

Es stellte sich im Laufe der Forschung heraus, dass es aus der Sicht des Verfassers von Nachteil ist die Bachelorarbeit und Forschung alleine zu schreiben. Besonders im Bereich der Evaluierung und Interpretation, wäre eine zweite Meinung begrüßenswert gewesen.

7.3 Die Auseinandersetzung mit der Ethik

Ethik ist im Kontext der Sozialen Arbeit die Grundlage des Handelns und der Reflektion. Jeder Sozialarbeiter bringt zwar unterschiedliche ethnische Überzeugungen und Werte mit, diese sollten jedoch immer auf dem national geltenden Kodex der Ethik basieren. (Vgl. Münchmaier, 2005, S. 184). Für Deutschland bildet diese Kodex der DBSH (Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit). Die Grundlage für das berufsethnische Handeln des DBSH für Sozialpädagogen wird im Grundsatzpapier wie folgt beschrieben.

„In jeder Gesellschaft entstehen Probleme. Diese zu entdecken, sie mit ihren Ursachen und Bedingungen zu veröffentlichen und einer Lösung zuzuführen, ist der gesellschaftlich überverantwortete Auftrag Sozialer Arbeit. Seine Grenzen sind

bestimmt durch strukturelle, rechtliche und materielle Vorgaben. Beruflich geleistete Soziale Arbeit gründet jedoch letztlich in universellen Werten, wie sie etwa im Katalog der Menschenrechte oder den Persönlichkeitsrechten und dem Sozialstaatsangebot des Grundgesetzes zum Ausdruck kommen. Diese Werte fordern die Mitglieder des DBSH auf, den gesellschaftlichen Auftrag der Sozialen Arbeit mit seinen Begrenzungen zu bewerten und gegebenenfalls zu optimieren. In der Würde der Person erfährt das Handeln der Mitglieder des DBSH seine unbedingte allgemeine Orientierung. In der Solidarität und der Strukturellen Gerechtigkeit verpflichten sie sich auf Werte, die die Einbindung der Person in die Gesellschaft und ihren Schutz in der Gesellschaft sichern.“ (DBSH 1997, S.1)

Die aufnehmende Gesellschaft fordert oft von Asylbewerbern einen hohen Wunsch zur Integration ein. Wie vom DBSH beschrieben, werden gesellschaftliche Probleme oder Anforderungen als Arbeitsauftrag für die Soziale Arbeit weitergegeben. Hier gilt es, den Wunsch wahrzunehmen und im strukturellen, rechtlichen und materiellen Rahmen umzusetzen.

Die Befragten, zeigen von sich aus bereits den Wunsch sich in die Aufnahmegesellschaft zu integrieren. Nach Esser ist ein multiethnisches soziales Umfeld notwendig für eine gelingende Integration. Aus Sicht der Ethik sollten die Jugendlichen nach Möglichkeit dem Wunsch der aufnehmenden Gesellschaft nachkommen. Hier ist die Soziale Arbeit gefragt, um die Bedingungen für die Jugendlichen so zu gestalten, damit sie die besten Chancen haben sich erfolgreich zu integrieren und ihren eigenen Wünschen und denen der Aufnahmegesellschaft zu entsprechen.

Hinzu kommt, dass UMF sich in einer schwierigen Situation, sowohl psychosozial als auch rechtlich, befinden. Die befragten Jugendlichen stehen gerade am Anfang ihres Asylverfahrens. Mit dem Asylantrag wird oft gewartet bis kurz vor der Volljährigkeit. Dies bedeutet, abhängig vom Alter, mehrere Jahre Ungewissheit, ob sich ihnen eine langfristige Perspektive in Deutschland bietet. Oft haben sie noch Familienmitglieder in ihren Heimatländern, für die sie in Teilen mitverantwortlich sind. Hinzu kommt, dass sie sich mit ihrer zumeist belastenden Vergangenheit immer wieder auseinandersetzen müssen - im Asylverfahren, beim Jugendamt

und besonders in der Wohngruppe. Unter all diesen Einflüssen, sollen sich die Jugendlichen auf ihre Integration und ihre schulischen Fortschritte konzentrieren. Um den Jugendlichen einen Teil dieses Drucks zu nehmen, wurde ihnen vorab mitgeteilt, dass es in der Forschung nicht um ihre vergangenen Erlebnisse oder ihr derzeitiges Asylverfahren geht. Dadurch soll Rücksicht auf die belastenden Erlebnisse der Jugendlichen genommen werden und den UMF die Möglichkeit gegeben werden, sich lediglich auf ihre schulischen Leistungen und ihr Bestreben zur Integration in die deutsche Gesellschaft, zu konzentrieren.

8 Schlusswort

Die Befragten machten deutlich, dass sie Unterstützung in ihren Sozialsystemen bekommen. Sei es die Wohngruppe, die Schule oder die deutsche Gesellschaft. Nahezu überall erfahren sie Wertschätzung und Unterstützung. Die unterschiedlichen Kulturen und Menschen zusammen bringen fällt jedoch noch schwierig. Ein eventueller Annäherungsprozess ist in den Augen der Jugendlichen absehbar. Die Wohngruppen mit wenigen UMF schaffen es sehr gut, einen Schutzraum zum Erkunden der Gemeinsamkeiten und Verschiedenheiten zu bieten. Grundsätzlich haben alle Wohngruppen ein Positives Feedback durch die Jugendlichen erhalten.

Auf die Bachelorarbeit kann zunächst positiv zurückgeblickt werden. Die Befragung der Jugendlichen verlief durchweg positiv. Auch die Arbeitskollegen der Evangelischen Jugendhilfe unterstützen und verfolgten die Befragung mit hohem Interesse. Die Ergebnisse der Forschung können mit den Mitarbeitern der Evangelischen Jugendhilfe besprochen werden. So kann, mit Hilfe der Ergebnisse, ein Dialog mit der Leitung über die Unterbringung von UMF angeregt werden. Für den Verfasser ist dies ein Zeichen, dass die eigene Arbeit einen langfristigen Mehrwert hat.

Jedoch kann an dieser Stelle die Debatte um die Unterbringung von UMF noch nicht endgültig beendet werden. Es bedarf weiterer Befragung von UMF, deutschen Jugendlichen und den zuständigen Betreuern, um ein allumfassendes Bild abzugeben. Die Hoffnung des Verfassers ist hier noch weiter tätig werden zu können. Mit der Forschung kann ein Anstoß zur kritischen Betrachtung der Unterbringung der UMF gegeben werden.

9 Literaturverzeichnis

- Brockhaus (1998). *Die Enzyklopädie in 24 Bänden*. Gütersloh: Wissenmedia
- Brunner, R. & Zeltner, W. (1980). *Lexikon zur pädagogischen Psychologie und Schulpädagogik*. München: Ernst Reinhardt Verlag
- DBSH (1997). *Grundlagen für die Arbeit des DBSH e.V.*. Berlin: DBSH.
- Detemple, K. (2015). *Zwischen Autonomiebestreben und Hilfebedarf. Unbegleitet minderjährige Flüchtlinge in der Jugendhilfe*. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren
- Dietz, B. & Holzapfel, R. (1999). *Kinder aus Familien mit Migrationshintergrund. Kinder in Aussiedlerfamilien und Asylbewerberfamilien. Alleinstehende Kinderflüchtlinge*. München: DJI Verlag
- Esser, H. (2001). *Integration und ethnische Schichtung*. Mannheim: Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung
- Esser, H., Gaugler, K.H. & Neuman, E., (1979). *Arbeitsmigration und Integration. Sozialwissenschaftliche Grundlagen*. Königstein: Hausteine
- Evangelische Jugendhilfe Münsterland (n.d.). Über uns. [online] Aufgerufen am 12.09.2017 von <http://www.ev-jugendhilfe.de/UeberUns/UeberUns>
- Flasher, H. (2002). *Aristoteles Werke in deutscher Übersetzung*. Berlin: Akademie Verlag.
- Goller, H. (2009). *Erleben Erinnern Handeln. Eine Einführung in die Psychologie und ihre philosophischen Grenzfragen*. Stuttgart: Kohlhammer Verlag
- Han-Broich, M. (2012). *Ehrenamt und Integration: Die Bedeutung sozialen Engagements in der(Flüchtlings-) Sozialarbeit*. Berlin: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Hofstede, G. (n.D.). *What about Syria?*. [online] Abgerufen am 12.09.2017 unter <https://geert-hofstede.com/syria.html>

- Kuckartz, U., Dresing, T., Rädinger, S. & Stefer, C. (2007). *Qualitative Evaluation Der Einstieg in die Praxis*. Wiesbaden: Springer Verlag.
- Lehner, F. (2011). *Sozialwissenschaft*. Berlin: Springer Verlag
- Lettau, A., Breuer, F. (n.D.) *Kurze Einführung in den qualitativsozialwissenschaftlichen Forschungsstil*. Münster: Westfälische Wilhelms-Universität Münster
- Lueger-Schuster, B. (1996). *Leben im Transit. Über die psychosoziale Situation von Flüchtlingen und Vertriebenen*. Wien: Lueger-Schuster, B.
- Mayring, P., (2002). *Einführung in die qualitative Sozialforschung*. Weinheim: Beltz Studium.
- Medienservicestelle (2015). *Minderjährige Flüchtlinge: 6.000 bis Ende September*. [online] Aufgerufen am 12.09.2017 von http://medienservicestelle.at/migration_bewegt/2015/11/20/minderjaehrige-fluechtlinge-6-000-bis-ende-oktober/
- Rohr, E. & Schnabel, B. (2000). *Flüchtige Identitäten. Junge, weibliche Flüchtlinge und die Schwierigkeiten erwachsen zu werden*. Gruppenanalyse, 01/2000
- Schaffer, H. (2009). *Empirische Sozialforschung für die Soziale Arbeit: Eine Einführung*. Freiburg: Lambertus Verlag.
- Stangl, W. (2018). *Gütekriterien empirischer Forschung*. [online] Aufgerufen am 28.02.2018 von <http://www.stangl-taller.at/ARBEITSBLAETTER/FORSCHUNGSMETHODEN/Guetekriterien-qualitative-Forschung.shtml>
- Technische Universität Dresden, (n.d.) *Operationalisierung*. [online] Aufgerufen am 26.05.2016 von <http://elearning.tudresden.de/versuchsplanung/e35/e287/e673/>
- Thiele, U., (2008). *Verfassung, Volksgeist und Religion. Hegels Überlegungen zur Weltgeschichte des Staatsrechts*. Berlin: Duncker & Humblot.

- Voigt, C. (2010). *Finanzielle Leistungen auf der Grundlage Gesetzlicher Vorgaben*.
Wiesbaden: Kinderflüchtlinge. Theoretische Grundlagen und berufliches
Handeln, S.49 – 58
- Weeber, V., Gögercin, S. (2016) *Traumatisierte minderjährige Flüchtlinge in der
Jugendhilfe: ein interkulturell- und ressourcenorientiertes Handlungsmodell*.
Freiburg: Centaurus Verlag & Media

10 Anlagen

Anhang I

Flucht in Wellenbewegung

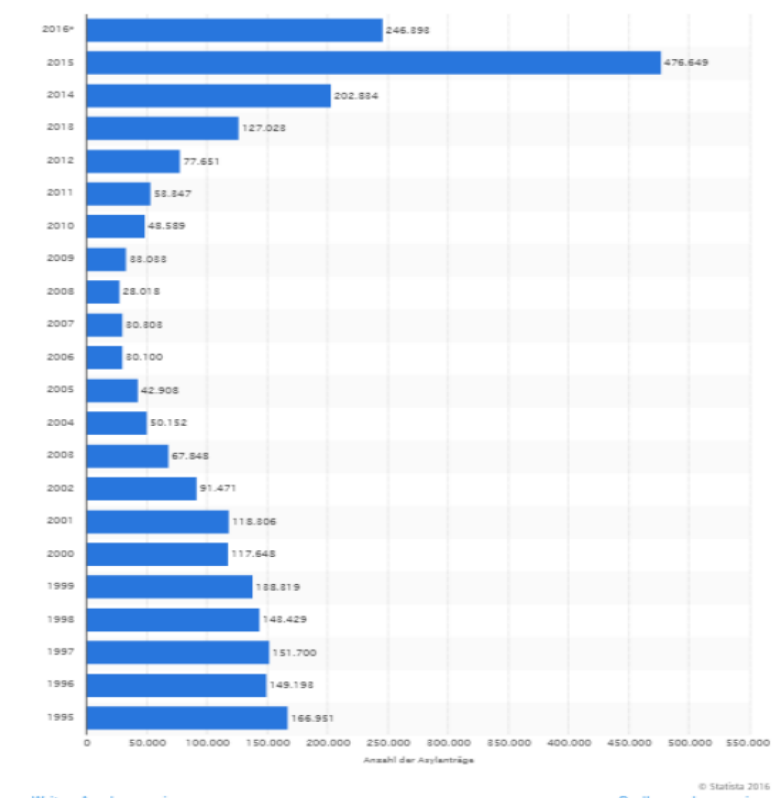


Abbildung 1 (medienservicestelle, 2015)

Anhang II

Interviewleitfaden

Vorgespräch:

- Wie alt bist du?
- Wie lange hältst du dich bereits in Deutschland auf?
- Wie lange wohnst du jetzt in der Wohngruppe?
- Aus welchem Land kommst du?
- Nutzen der Befragung?
- Gewährleistung der Anonymität.
- Was geschieht mit den Ergebnissen?

T1: Welchen Einfluss hat die Anzahl an UMF pro Regelwohngruppen auf die UMF?

- Wie würdest du dein Zusammenleben mit den anderen UMF beschreiben?
- Wie verbringst du deine Freizeit in der Wohngruppe?
- Mit welchen Personen verbringst du am liebsten deine Freizeit?

T2: Welche Unterstützung erfahren die UMF durch das Fachpersonal vor Ort?

- Inwiefern helfen deine Betreuer dir bei Schulischen Angelegenheiten?
- Beschreibe dein Leben in deiner neuen Stadt. Wie konnten deine Betreuer dir helfen dich in der neuen Stadt zurechtzufinden?
- Welchen Einfluss haben deine Betreuer auf deine Freizeitgestaltung?
- Erkennst du Unterschiede zwischen dir und deutschen Jugendlichen?

T3: Inwiefern sehen die UMF eine Integration in die dt. Gesellschaft als sinnvoll?

- Was glaubst du ist das wichtigste um in Deutschland Fuß zu fassen?
- Wie wichtig ist dir deine eigene Anbindung an Deutschland? Warum?
- Was tust du dafür, um dir in Deutschland eine Zukunft aufzubauen?
- Glaubst du es ist wichtig, mit deutschen Menschen Kontakt zu haben? Ein Teil der deutschen Gesellschaft zu werden?

T4: Welche Hindernisse sehen die UMF in Bezug auf ihren Integrationsprozess?

- Wo siehst du die größten Probleme bei deinem Aufenthalt in Deutschland?
- Mit welchem Problem beschäftigst du dich zurzeit am meisten?
- Wie offen/freundlich sind die Deutschen dir gegenüber eingestellt?
- Was fällt dir schwer im Alltag/Umgang mit deutschen und nicht-deutschen
- Was kannst du schon gut, das dir das Leben in Deutschland erleichtert?

T5: Wie erleben die UMF ihr Zusammenleben mit den Deutschen Jugendlichen

- Wie würdest du dein Zusammenleben mit den Deutschen Jugendlichen beschreiben?
- Welchen Eindruck hinterlassen die deutschen Jugendlichen in deiner Wahrnehmung?
- Was sind die größten Probleme im Zusammenleben mit den deutschen Jugendlichen?
- Welche Vorteile hat das Zusammenleben mit den deutschen Jugendlichen für dich?
- Wie offen/freundlich sind die Jugendlichen in deiner Wohngruppe dir gegenüber eingestellt?

Anhang III

Transkription 1

Nastradin

I: Einmal Start.

I2: Versteht uns das Ding?

I: Ja. Spricht sonst noch mal jemand.

I2: Ja moin

I: Okay, ich habe am Anfang ein paar Fragen an Dich. Die musst Du kurz beantworten, die weiß ich ja. Ja beantworte mal.

Jugendlicher liest fragen vom Zettel ab

B: Also ich bin 17 Jahre alt. Ich bin in Deutschland mit 15 Jahren angekommen. Ich war 15. Ja das war es. Seit wann bin ich hier gekommen oder wie? Ich bin hier seit einem Jahr und fünf Monate.

I: In dieser Wohngruppe? (unv. Hintergrundgeräusche)

B: Wohngruppe seit ein Jahr. Wie lange wohnst Du jetzt in Wohngruppe? Ja seit einem Jahr wohne ich Wohngruppe.

I: Aus welchem Land kommst Du?

B: Ich komme aus Albanien. Was heißt das?

I: Ach so das ist für mich. Das habe ich Dir ja schon erklärt wofür ich das Ganze mache. Ich mache das für die Uni und muss einen großen Bericht schreiben. Eine Bachelor-Arbeit damit ich damit fertig bin. Und alles was ich hier Frage ist für meine Bachelor-Arbeit, damit ich damit arbeiten kann.

B: Aber hier, soll ich hier antworten?

I: Nein brauchst Du nicht, das ist nur was ich Dir erzähle. Gewährleistung der Anonymität, das heißt, alles was wir hier reden geht nirgendwo hin, außer zu mir.

B: Können wir schon ab hier anfangen?

I: Nein, die frage ich jetzt. Ist einfacher. Wohnen hier andere Flüchtlinge?

B: Hier wohnt nur ein Flüchtling, der kommt aus Albanien und wir sind hier drei Jungs. Ich und ein anderer Albaner und eine kleine aus Polen. Der ist 13 Jahre alt und jetzt wohnen vier Mädchen noch.

I: Okay. Wie kommst Du mit dem anderen Albaner und dem Polen zurecht? Wie verstehst Du Dich mit denen?

B: Ich verstehe mit allen gut hier, weißt Du. Aber ich spreche nicht viel mit allen. Weißt Du was ich meine? Morgen so, ich mag selber auch nicht sagen. Verstehst Du?

I: Verstehe ich. Hast Du mehr Kontakt zu dem Albaner oder mehr Kontakt zu den deutschen Jugendlichen? Sorry. Hast Du mehr Kontakt zu dem Albaner oder mehr zu den Deutschen? Oder zu allen gleich wenig?

B: Ich habe mehr Kontakt mit Ausländer.

I: Weniger mit Deutschen?

B: Bisschen. Ein bisschen.

I: Bisschen. Erzähle mir mal was darüber, was Du hier so in Deiner Wohngruppe machst in Deiner Freizeit.

B: Was ich hier mache? Ich mache nichts fast. Zum Beispiel heute, ich bin von Schule um viertel nach elf gekommen. Ich habe geschlafen. Ich mache das immer. Ich schlafe zwei Stunden Tag. Dann gehe ich draußen spazieren oder so mit Kollegen. Wenn ich habe zu Training Donnerstag, ich will zum Training dann wieder draußen. Zuhause ist mir langweilig.

I: Hier ist es langweilig?

B: Zuhause irgendwo nicht nur hier. Wenn ich zu Hause, ich kann bleiben wenn ich schlafe oder irgendwas mache. Aber zum Beispiel jetzt, wenn ich muss gar nichts machen, ich gehe draußen weißt Du? Ich bin ja extra für Dich gekommen.

I: Ja Dankeschön.

B: Ich war draußen kein Problem.

I: Und mit wem verbringst Du die Zeit, wenn Du draußen bist?

B: Ich habe hier, ich habe viel Kollegen (unv. Hintergrundgeräusch). Ich bleibe nur mit zwei oder vier Kollegen. So ich kenne die von in Albanien.

I: Die kennst Du noch aus Albanien?

B: Ja genau.

I: Deine Kollegen sind alle aus Albanien?

B: Nein aus Albanien, Thailand, Chinesen, Marokko alles überall.

I: Okay. Und Deutsche auch dabei?

B: Ja Deutsche auch, aber ich bleibe nicht mit denen jeden Tag. Nur manchmal (unv.).

I: Also eher weniger?

B: In der Schule habe ich auch Deutsche, andere Ausländer.

I: Okay. Alles klar. Ich möchte auch noch über Deine Betreuer sprechen die Du hier so hast.

B: Über meine Betreuer.

I: Über Deine Betreuer. Die hören das ja nicht. Also kannst Du alles sagen.

B: Ich kann sagen, wenn ich (unv.) da auch

I: Also wenn die Scheiße sind, kannst Du Scheiße sagen. Wenn die gut sind, kannst du gut sagen. Nur damit Du das weißt.

B: Meine Betreuer sind, alle Betreuer sind gut. Ich habe auch zum Betreuer gesagt. Weil ich bin selber gut, weißt Du? Wir sind auch schlecht wenn muss. Wenn muss, alles gute Menschen. Zum Beispiel wenn Du bist gute Menschen niemand nett. Aber Du musst nicht immer nett sein weißt Du? So bin ich auch selber. Immer gut mit Betreuer, mit alle Mann Betreuer mit mir läuft immer gut. Mit mir. Mit den anderen keine Ahnung. Interessieren mich nicht.

I: Das ist auch gut so. Sind ja dann Deine Probleme.

B: Meine Sachen, was ich selber mit Betreuer. Aber mit Betreuer gleich alles (unv.).

I: Wie helfen die Dir in der Schule? Wenn Du in der Schule Probleme hast?

B: Bis jetzt ich habe kein Problem in der Schule gehabt. Also wenn ich Probleme habe, die helfen mir gut.

I: Ja? Sehr schön.

B: Die informieren für mich, telefonieren, machen. Ja ich habe das immer gesehen.

I: Ja das ist ja gut. Du bist ja dann aus Ochtrup nach Steinfurt gekommen. Das war ja ein bisschen für Dich eine neue Stadt.

B: Das war nicht neue Stadt, das war gleiche Stadt. Steinfurt ist klein, Ochtrup ist auch klein. Ich bin früher auch viermal hier gewesen, weißt Du? Ich kannte Steinfurt auch wie das aussieht. Aber ist ein bisschen gleich wie früher, weißt Du?

I: Und haben Deine Betreuer Dir denn geholfen irgendwie hier Kontakt zu finden? Leute zu treffen oder so hier in Steinfurt? Oder hast Du das alles selber gemacht?

B: Nein, nein ich kann das selber finden.

I: Was denn? Auch so Sportverein, Fußball?

B: Ich war Fußball, ja.

I: Hast Du auch selber geklärt?

B: Mit Betreuer auch. Die Betreuer haben mir geholfen manchmal so wenn muss. Wenn muss kann nicht einfach machen, weiß Du? Ja das war's.

I: Okay, gut. Machst Du mit Deinen Betreuern/ organisieren die viel für Deine Freizeit? Also wenn Du jetzt hier den ganzen Tag rumhängst, schläfst und so. Sagen die dann: "Komm mal mit Alban, wir machen was.", oder wie läuft das?

B: Ich muss dann Sport machen im Verein zum Beispiel. Oder Schwimmen oder Fußball oder so was. Ich kann immer nur boxen, weißt Du? Und ich muss machen das.

I: Du musst einen Sportverein machen?

B: Ja ich muss. Aber ich mag nicht.

I: Ach so, Du willst gar kein Sport machen?

B: Nein.

I: Nein, dann geht Dir das mehr auf den Keks? Ja okay. Glaubst Du, dass es ein Unterschied macht, wie die Betreuer auf deutsche Jugendliche reagieren und wie die auf Dich reagieren? Ist das anders?

B: Ist viel Unterschied nicht, bisschen. Das ist viel Unterschied.

I: Okay warum?

B: Warum? Also guck mal das Warum. Wir kommen in eine andere Land, weißt Du? Und die möchten auch so reagieren mit uns, als mit den Deutschen. Guck mal zum Beispiel in Albanien, wenn kommen die Deutschen zum Beispiel Frischlinge, weißt Du? Wir gehen auch nicht schlecht, aber nicht gleich wie mit unseren Leuten. Mit Albanern und mit Deutschen. Ich kann gar nichts anderes sagen.

I: Aber was ist/ was fällt Dir denn so an Unterschied auf?

B: Unterschied?

I: Weißt Du was das heißt?

B: Ja, ja ich verstehe.

I: Was gibt es denn da zwischen Deutschen und Dir? In Bezug auf die Betreuer, reagieren die auf Dich anders? Machen die irgendwas anderes bei Dir, was sie nicht bei Deutschen?

B: Nicht mit mir. Aber ich habe bei Ausländern gesehen, weißt Du? Deutsche gegen Ausländer, wie das passiert, wie reagiert. Ist vieles was anderes. Die sagen, die sind in unserem Land, so oder das.

I: Also eher negativ?

B: Ja. Negativ, bisschen negativ, aber nicht böse.

I: Okay. Alles klar. Ist Dir das selber mal passiert?

B: Mir? Nein, mit mir nicht.

I: Mit Dir nicht? Aber mit Deinen Kollegas vielleicht?

B: Ja kann sein. Aber mit mir nicht. Wenn ich schlechter rede oder etwas Schlechtes mache, ja dann möchten die auch negativ reagieren.

I: Logisch. Würdest Du ja auch machen, wenn Deutsche bei Dir in Albanien wären.

B: Nicht nur Deutsche.

I: Alles klar. Spannend. Was ist für Dich das Wichtigste, damit Du hier in Deutschland ein gutes Leben hast?

B: Ja das habe ich auch schon mal gesagt. Zum Beispiel wenn ich, ich kann gut deutsch reden. Ich arbeite hier, weißt Du? Ich verdiene gut. Natürlich ich habe meine alle zum Beispiel bekommen, Abschluss, Ausbildung. Alles fertiggemacht. Und ich fange an mit einer Arbeit, eine Familie zu haben. Dann bekommst Du ein Auto. Du musst arbeiten, weißt Du? Ein Haus und das.

I: Also Arbeit ist so ungefähr das Wichtigste um in Deutschland klarzukommen?

B: Ja ohne Arbeit geht da nichts, weißt Du? Nicht nur hier, überall. Woher kommt das Geld, kannst Du nicht auf der Straße finden.

I: Also wird das auch in Italien so sein? Dass Du schnell arbeitest?

B: Nicht nur in Italien. Ja wenn ich ganzes Leben in Italien wohne, dann muss ich da was machen.

I: Alles klar. Was machst Du denn im Moment dafür, dass Du hier? Oder was hast Du vorher gemacht, bevor Du wusstest, dass Du nach Italien gehst? Was hast Du da gemacht, damit Du Dir dieses was Du sagst, dass ist das Wichtigste arbeiten. Damit Du diese Arbeit bekommst? Oder dass Du das auch machen kannst?

B: Ja vorher ich wollte Praktikum machen. Nicht vorher, aber bis jetzt. Heute ich hatte ein Termin mit einer Frau. Sie hat glaube ich für mich eine. Weil ich habe

gesagt, es tut mir leid für sie, aber ich gehe wieder zu meiner Mutter. Ich wollte ein Praktikum vorher machen, zweites Praktikum und mit einer Ausbildung anfangen.

I: Nach dem Praktikum dann?

B: Nach dem Praktikum ja natürlich.

I: Alles klar. Okay. Glaubst Du, dass das wichtig ist, dass man auch mit deutschen Menschen hier Kontakt hat? Und dann auch viel damit zu tun hat?

B: Ja das ist wichtig. Wenn Du nur mit Deutschen nicht nur bleibst, auch wenn Du arbeitest, wenn Du Kontakt hast. Weißt Du, das ist wichtig auch.

I: Und wie kann man das schaffen? Wenn Du jetzt jemandem, der neu nach Deutschland kommt einen Tipp geben musst. Dem sagen musst.

B: Ach so ein Neuer. Zum Beispiel Willkommen, wenn Neuer. Das was ich zum Beispiel gemacht habe. Ich sage immer musst Du machen das, das.

I: Ja guck mal. Ein Albaner kommt jetzt nach Deutschland und Du sprichst mit dem. Und der fragt Dich:" Ich möchte gerne mit deutschen Menschen was zu tun haben.", und Du sagst ihm dann, das musst Du?

B: Ich sage zum Beispiel musst Du das machen, musste dieses lernen, diese Deutsch lernen.

I: Was ist denn dies und das?

B: Erst einmal Deutsch lernen in einem Kurs oder Schule. Dann musst Du viel Kontakt, nicht nur Deutsch. Deine Muttersprache so wie ich. Ich rede auch viel Deutsch, aber Albanisch mehr weißt Du? Musst nur Deutsch reden, unterhalten und dann Schule machen. Ein Praktikum und dann mit Ausbildung anfangen. Das ist hier, alle machen das, oder?

I: Sollten alle machen. Und was ist mit Sportverein? Würdest Du das dem auch empfehlen?

B: Sportverein Boxen würde ich machen. Sonst gar nichts.

I: Ihm sagen so, geh mal in den Sportverein, mach mal Fußball oder so?

B: Ich weiß nicht was sein Hobby ist, weißt Du? Das kann ich nicht sagen. Zum Beispiel sage ich: "Geh boxen.", er sagt: "Was soll ich machen in Boxen? Geh Fußball.", sagt er.

I: Ja okay, da hast Du/ das ist ein guter Gedanke. Okay. Was ist für Dich das größte Problem gewesen? Oder was ist das größte Problem?

B: In Deutschland passiert?

I: In Deutschland? Was ist das größte Problem?

B: Das größte Problem? Ich muss mal überlegen. (7) Ich habe keine Idee dafür.

I: Also lief alles supi? Oder gab es da mal Momente, wo Du gedacht hast Scheiße, hier ist alles Kacke?

B: Ja Problem ist, ich muss Praktikum früher machen, weißt Du? Ich musste früher finden. Nicht jetzt. Jetzt ich müsste mit Praktikum fertig sein um mit einer Ausbildung anzufangen, weißt Du? Das ist richtig.

I: Also meinst Du, dass alles zu lange dauert? Das Ganze, Schule, Praktikum, Ausbildung? Das sollte schneller gehen?

B: Das sollte schneller gehen. Ja genau, das meinte ich.

I: Okay. Aber sonst ist da nichts, was irgendwie problematisch ist?

B: Ich habe kein Problem. Nichts.

I: Okay. Gut zu hören. Was ist das Problem, was im Moment in Deinem Kopf am größten ist?

B: Im Kopf?

I: Im Jetzt? Gerade jetzt in diesem Moment?

B: Was würde ich später machen denke ich. Für später, was ich machen kann.

I: Okay. Hast Du da schon eine Idee?

B: (4) Ich habe keine zum Beispiel niemanden. Ich bin noch nicht so groß geworden, weil ich bin noch keine 17 Jahre. Ich habe eine Idee, in drei Jahren bin ich in (unv.), weißt Du? Ich kann nicht entscheiden ab jetzt. Kann ich entscheiden, aber dann ist das kommt später was anderes.

I: Ja das ist richtig. Aber das ist auch wahrscheinlich normal in dem Alter, hast Du ja richtig gesagt.

B: Habe noch zwei Jahre Zeit dann kann ich entscheiden.

I: Du bist 17?

B: 17.

I: Ein Jahr noch, dann kannst Du entscheiden.

B: Sechs Monate noch.

I: Sechs Monate?

B: In sechs Monaten bin ich 18.

I: Okay. Du hast ja am Anfang gesagt so: "Ja mit den Deutschen, manchmal ist das negativ.", aber das wäre ganz normal. Was ist für Dich ein großes Problem in Deinem? Weißt Du was Alltag ist?

B: Alltag?

I: Alltag? Alltag, das ist so ein ganz normaler Tag. Das nennt man dann Alltag. Wenn man zum Beispiel jeden Tag um elf Uhr von der Schule kommt, dann schläft man und so. Das ist Alltag. Das ist ganz normal.

B: Ah ja, jeden Tag das gleiche oder?

I: Nein, nicht so. Ein normaler Tag einfach, ein ganz normaler Tag. Fällt Dir das/ gibt es da Sachen, die Dir schwer fallen mit Deutschen? Die vielleicht mit Albanern leichter sind oder?

B: Nur wegen Sprache.

I: Nur wegen Sprache. Okay. Aber die sind nicht irgendwie anders? Unfreundlicher oder sowas?

B: (...) Die finde ich nicht sehr genau wie Albaner. Nicht nur Deutsche, alle Leute. Ich finde nicht gleich mit Albanern. Ist auch ein anderes Land. Ich weiß jetzt nicht wie die sind oder so, weißt Du?

I: Was würdest Du denn sagen, ist der größte Unterschied zwischen Albanern und Deutschen?

B: Albanern und Deutsche, was ist da der Unterschied?

I: Unterschied ja. Was ist da der Größte?

B: Das kann ich nicht sagen. Das (unv.).

I: Du kannst alles sagen, ich schreibe das nur auf. Das kommt ja in keine. Und mir ist das egal.

B: Mir ist das auch egal. Aber was ist der Unterschied?

I: Ist Dir denn da etwas aufgefallen?

B: Das ist nicht nur bei Albanern gegen Deutsche. Bei allen. Zum Beispiel Deutsche haben andere Kopf, denken etwas anderes. Wir denken etwas anderes für uns. Weißt Du, ihr Deutsche seid 100 Jahre vor Albanier. Weißt Du was ich meine? 100 Jahre ist sehr viel so. Wir sind ein bisschen hinter als alle Albanier, ja.

I: Okay. (..) Und so wie Deutsche sich verhalten und Albaner sich verhalten?

B: Sind nicht gleich.

I: Gibt es da auch noch was? Irgendwas, was Du nennen kannst, sagen kannst?

B: (6) Keine Ahnung was noch.

I: Okay. Wenn Dir noch was einfällt, kannst Du es ja sagen. Wenn Du überlegst, was Du jetzt schon alles gelernt hast in der Zeit, in der Du in Deutschland bist. Was kannst Du besonders gut, was es Dir leichter macht in Deutschland? Gibt es da was? Was Du besonders gut kannst?

B: Was ich hier gelernt habe?

I: Nein, nicht was Du. Was Alban, die Person Alban sehr gut kann? Und das ist etwas, was es Dir leichter macht hier in Deutschland. Was es Dir ein bisschen leichter macht als vielleicht anderen?

B: Für Arbeiten. Ja ich möchte gerne mit Klamotten arbeiten. Also in einem Laden verkaufen Klamotten, arbeiten damit. Das ist mein Hobby. Also das heißt nicht Hobby, so wie Hobby.

I: Aber das kannst Du gut? Leuten sagen: "Zieh mal das an.", das T-Shirt mit der Hose.

B: Also ich weiß selber was ich anziehen soll, weißt Du? Das kann ich selber wohl.

I: Das kannst Du auch anderen Leuten gut vermitteln?

B: Ja, ja genau

I: Und Sachen auch gut verkaufen? Kannst Du das auch?

B: Ja. Ja.

I: Ja? Okay. Jetzt lebst Du hier mit? Wie viele Jugendliche seid ihr insgesamt? Neun?

B: Mit sechs Leuten sind wir nicht mehr neun. Wir sind vier Mädchen und drei Jungs. Früher waren wir neun.

I: Drei Jungs und die drei Jungs sind zwei Albaner und ein Pole? Richtig?

B: Alles Ausländer.

I: Richtig. Und vier deutsche Mädchen?

B: Vier deutsche Härtefälle Mädchen. Ja.

I: Okay. Wie ist das Zusammenleben mit den deutschen Mädchen hier?

B: Bisschen Unterschied als mit den Albanern. Guck mal die Deutschen bleiben nur im Zimmer, die sind nicht alle zusammen. Reden ein Thema mal oder so, weißt Du? Zum Beispiel wenn wir alle Albaner wohnen, wir machen alles zusammen etwas. (..) Ein Spiel, ein so oder ein so, weißt Du? #00:18:57-3#

I: Aber hier ist jeder mehr für sich?

B: Nur für sich. Nicht mehr, nur für sich.

I: Alles klar. Wenn Du jetzt dann bald in Italien bist und dann denkst Du zurück an die Deutschen. Was bleibt Dir da so im Kopf über die Deutschen?

B: Was bleibt bei mir im Kopf? Was Gutes hier gemacht haben.

I: Ja? Also positiv alles?

B: Ja nur positiv.

I: Kein nix negativ?

B: Negativ ich vergessen, was ich negativ gemacht habe in Albanien. Habe ich vergessen. Alles negativ.

I: Okay, vielleicht ist das auch ganz gut. Gibt es einen Vorteil, also was positives was Du hast? Du hast ja vorher in Ochtrup hast Du ja nur mit Ausländern

zusammengewohnt. Gibt es einen Vorteil den es gibt, dadurch das Du jetzt mit Deutschen zusammen wohnst? #00:19:45-3#

B: Ich finde es so gut. Du kannst Deutsch lernen hier nur mit Deutschen. Ich habe viel, viel hier Deutsch gelernt in der Schule. Ich habe in der Schule gelernt, aber besser zu Hause. Ich habe mehr Deutsch zu Hause gelernt, als in der Schule und Deutschkurs und so was. Und auf der Straße. Auf der Straße kannst Du nicht lernen, weil Du lernst schlimmes Wort und so. Das brauche ich nicht.

I: Also der größte Vorteil mit deutschen Jugendlichen zusammenzuleben ist Deutsch zu lernen?

B: Ja, wenn Du nur mit Deutschen bleibst, hast Du noch mehr Chance hier in Deutschland zu bleiben.

I: Okay, gut. Als Du hierhin gekommen bist am Anfang, wie freundlich waren die deutschen Jugendlichen hier? Die deutschen Mädels Dir gegenüber?

B: Waren ein bisschen freundlich. Wenn ich hier angekommen bin. Weil ich bin ein Tag vorher hier gekommen und ich habe zwei oder drei Mädchen kennen gelernt sofort. Und dann ich, wann kommt, wann kommt, wann kommt? Und dann bin ich hier gekommen.

I: Also waren die sehr, sehr freundlich?

B: Ja, ja normal. (lachen)

I: Okay. Alles klar. Gibt es noch etwas, was Du mir erzählen möchtest? Über das Zusammenleben mit Deutschen? Über allgemein Deutschland? Irgendwas was für mich vielleicht wichtig wäre, was ich wissen muss? Ich meine, Du bist ja jetzt schon ein bisschen ein Experte im Ausländer sein in Deutschland. Du machst das jetzt schon anderthalb Jahre.

B: Ein Jahr und ein halbes Jahr bin ich in Deutschland.

I: Gibt es noch etwas, was Du mir erzählen musst darüber?

B: Ich muss erzählen? In Deutschland gibt es viele Regeln, weißt Du? Die Deutschen haben eine Regel. Das ist auch gut. Zum Beispiel wenn ein Ausländer hier kommt, lernt viel in Deutschland. Zum Beispiel kommt einer aus Syrien, das sind alle hier nach Deutschland gekommen. Keine (unv.) Leute. Und die leben hier ganz gut. Alles, lernen Sprache, arbeiten lernen. Alles lernen, was so sagen noch mehr? Weißt Du für alle, hier gibt es viele Regeln auch. Musst Du arbeiten, musst Du Schule machen. In unserem Land auch, aber in unserem Land kannst Du lassen.

I: Und ist das gut oder schlecht?

B: Das finde ich gut, ich. Die Anderen ich weiß nicht wie die finden. Ich rede für mich.

I: Geht ja nur um Dich. Alles klar. Vielen Dank das war es schon. Wir sind fertig.

B: Bitte sehr.

I: Schön, dass Du Dir die Zeit genommen hast. So mal gucken. Hat alles nicht aufgenommen.

Anhang IV

Transkription Interview - die Sprache ist wichtig

Interviewer (I): Wie alt bist du?

Befragter (B): 17

I: 17., okay und wie lange bist du in Deutschland jetzt?

B: ja fast, ja 2 Jahre

I: 2 Jahre, okay super und wie lange bist du jetzt hier in Borken in der Wohngruppe?

B: Auch zwei Jahre

I: Ach auch zwei Jahre, okay und aus welchem Land kommst du?

B: Aus Afghanistan

I: Ach aus Afghanistan, okay. Ich hab dir ja schon erklärt worum es dabei geht, dass ich die Ergebnisse an niemand weiter gebe und wofür die Ergebnisse sind. Okay dann würde ich jetzt anfangen. Leben hier in dieser Wohngruppe noch andere Flüchtlinge? Aus Afghanistan oder Syrien?

B: Achso ne, nur ich bin Ausländer.

I: Nur du. Okay wie verbringst du deine Freizeit hier in der Wohngruppe?

B: Also ich finde es viel besser, es gut so, ja als ich hier zuerst hier war, zuerst hier so war konnte nicht Deutsch sprechen, so ich konnte nicht sagen, ja, dann habe ich so mit Kindern gesprochen habe ich langsam gelernt. Ja und Sonst nicht

I: was machst du denn hier an einem ganz normalen Tag hier in der Wohngruppe, jetzt nicht wenn du arbeiten bist oder sonst, sondern wenn du hier bist. vielleicht am Wochenende, was machst du dann hier so?

B: Ich versuche mit den anderen Kindern zu sprechen, besser zu lernen so die Sprache und sonst bisschen spielen. Ja ein bisschen mehr lernen.

I: Also Deutsch lernen ist dir dabei ganz wichtig in deiner Freizeit. Okay und mit welchen Personen hier aus der Wohngruppe verbringst du am liebsten deine Freizeit? Mit wem?

B: Ein Junge heißt Franz, der ist schon lange auch hier, und als ich hier neu war ich konnte mit ihm bisschen mehr Kontakt und wir sind auch Freund. Schon lange so. Zwei Jahre als ich hier war, ich bin immer mit der.

I: Mit Franz! Cool. Und was macht ihr zusammen Franz und du?

B: Ja. Früher wir haben immer, wir sind immer rausgegangen. Zum Beispiel, Kino, Schwimmen zur Schule gehen und zurück auch zusammen. Ja sonst nichts. Der macht, der hat früher Fußball gespielt. Aber jetzt der macht, der geht zu Fitness. Ich mache Thai Boxen. Der kommt auch manchmal mit mir. Ich glaube der interessiert so für Thai Boxen. Vielleicht der kommt mit mir oder so.

I: Hast du Thai Boxen auch schon in Afghanistan gemacht? Oder erst hier angefangen?

B: Ne habe ich schon früher ein Jahr in Afghanistan gemacht.

I: Ah okay cool. Und jetzt mal zur Schule. Du gehst ja, Gehst du noch zur Schule?

B: Ja!

I: Immer noch regelmäßig. Auch neben, Aber im Moment machst du Praktikum. Ne?

B: Ne!

I: Ne immer noch Schule? Ah okay. Weil Deine Betreuer meinten du hättest keine Ferien.

B: Ja, Ich habe keine Ferien. Meine Schule hat keine.

I: Ach, deine Schule hat gar keine. Oh Du arme Sau. Wie helfen dir deine Betreuer in der Schule? Für die Schule?

B: Ja zum Beispiel wir bekommen normalerweise, jeder Schüler bekommt eine so Hausaufgaben und die Hausaufgabe manchmal ist schwer, wenn bisschen schwer, kann nicht so gut verstehen dann ich gehe einfach zu Betreuer. Betreuer

helfen mir, was so bedeutet so die Wörter und erzählt mir bisschen viel mehr, viel mehr und der sagt so zum Beispiel wie kannst du Hausgaben machen und erzählt so später zum Beispiel was willst du werden. und danach.

I: Und da helfen dir deine Betreuer?

B: Ja, natürlich.

I: Super, als du, du bist ja aus Afghanistan direkt nach hier hin ungefähr gekommen und relativ schnell nach Borken gekommen. Fremde Stadt, fremde Gesichter man kennt keinen, man spricht die Sprache nicht. Konnten deine Betreuer dir helfen, das du hier dich wohlfühlst in Borken?

B: Als ich hier zuerst war, ich hab, ich konnte früher ein bisschen Deutsch ähh Englisch ja. Und deswegen so habe ich früher ein bisschen Englisch so gesprochen. Und hab zum Beispiel gesagt ich brauche das, oder das. Was brauche ich, was mag ich was mag ich nicht. Und danach zum Beispiel mit Betreuer so, ja ich war immer zuhause keine Schule keine, die anderen waren in der Schule und ich war ganz alleine und ich bin mit Betreuer einfach zum Beispiel einkaufen gehen, rausgehen, in die Stadt gehen. Danach langsam langsam, die Betreuer sagen, kannst du langsamer alleine in die Stadt gehen. So bisschen gucken die Stadt, die Menschen. Danach habe ich langsam langsam gelernt.

I: Und haben deine Betreuer dir auch geholfen, deine Freizeit hier zu gestalten in Borken?

B: Ja genau wir haben zuerst so gesprochen, was magst du für Hobby, was willst du z.B. machen. Was willst du z.B. so alles was willst du machen, von Sport oder Hobby. Danach haben wir so gesucht. Die Betreuer hat mich geholfen. So z.B. Thai Boxen gefunden

I: Ja super, das ist sehr sehr gut. Wenn du daran denkst wie deine Betreuer dir geholfen haben. Und Glaubst du, dass es einen Unterschied gibt zwischen den deutschen Jugendlichen hier und dir?

B: Ne. Ich glaube die Betreuer machen viel, viel mehr für mich als die Anderen. Die helfen viel mehr. Die Betreuer kennen mich zum Beispiel viel besser z.B. als die Anderen. Ich glaube.

I: Und wie findest du das? Dass die Betreuer dir mehr helfen als den Deutschen? Wie fühlst du dich dabei?

B: Ja, Ich finde, dass ist. Natürlich das ist sehr gut. Weil ich bin hier allein und keine familiy. und die Betreuer so können viel mehr helfen dann und so ich denke nicht so viel über meine familiy oder bin ich nicht so traurig oder vermiss meine familiy oder so.

I: Okay schön das deine Betreuer dir da so viel Hilfe geben und sich so viel Zeit mit dir verbringen. Das ist super. Von den Betreuern hier gehen, so ganz allgemein über Deutschland. Was ist das Wichtigste damit man in Deutschland hier klar kommt. Damit man sich hier eine Zukunft erarbeiten kann. Was ist das Wichtigste?

B: Das wichtigste ist so die Sprache ne. Und danach mit den Leuten besser verstehen. Z.B. nicht einfach mit große Leute oder kleine Leute einfache gleiche sprechen. Müssen mit große höflich und mit kleine kann man auch höflich und duzen müssen. Ich glaube ja nur die Sprache und besser zur Schule verstehen.

I: Zur Schule gehen und Sprache, dass ist so das wichtigste. Okay du bist ja jetzt in Deutschland und du könntest ja bestimmt auch. Es gibt ja bestimmt auch mehrere Afghanen hier in Borken.

B: In Borken? Hab ich. Jaja genau

I: Du könntest ja auch deine Freizeit nur mit den Afghanen verbringen, müsstest kein Deutsch lernen. Alles wäre gut. Aber du hast dich ja dazu entschieden auch hier in der Gruppe was zu machen mit Felix was zu machen. Und zu sagen hier Felix sollen wir nicht Freunde sein. War dir das von Anfang an sehr wichtig, dass du dich auch mit Deutschen mal unterhältst? Oder kam das einfach so?

B: Nene mir war richtig wichtig. Ich hab mir gedenkt, wenn ich eine afghanische Leute finde. Ja! Wir werden uns freuen und danach spreche immer mit der z.B. so Muttersprache und das ist, das ist nichts. Ich bin hier immer so wie Urlaub. Ich mache nichts. Ich lerne gar nichts. Und ich will so, ich bin bleiben so wie ich bin und danach ne. Hab ich mir gesagt ne. Besser mit deutschen Leuten zu treffen und sprechen mehr lernen und als ich hier war ein Junge mit seine Familie war auch früher hier in Deutsch. Hier In Borken. Der ist schon lange hier 7 Jahr. Und

der hat mir auch erzählt, das besser mit deutsche Leute treffen und besser, zuerst viel mehr hören und danach kannst du sprechen. Und viel mehr lernen als so etwas zur Schule lernen.

I: Das hast du gut gesagt. Das war sehr sehr gut. Was machst du im Moment dafür, dass du eine gute Zukunft in Deutschland hast. Was machst du jetzt gerade im Moment dafür?

B: Also Ich mache jetzt gerade 9. Klasse Schulabschluss.

I: Auf welcher Schule?

B: In Rhede Klausenhof!

I: Klausenhoff ah kenn ich.

B: Und ja Ich hoffe nächste Jahr in Bierbaum ein große Firma in die Wohngroup

I: Die machen so Sportartikel, Sportsachen ja genau

B: Ein Ausbildung. Der hat gesagt ja. Der hat für mich einen Platz für Ausbildung. Ich soll auch jeden Woche ein Tag hier Praktikum machen. Aber vielleicht auch nächsten Jahr. Und ich ja ich hoffe nächste Jahr das Ausbildung an. Ja das Ausbildung zu bekommen. Ja dann. Ja danach.

I: Dann drück ich dir die Daumen das das klappt. Das wäre ja super. Manometer. Gut Jetzt haben wir viel über positive Sachen gesprochen. Du hast ja viel erzählt was gut gelaufen ist hier in Deutschland, aber was ist so das größte Problem bei deinem Aufenthalt hier in Deutschland?

B: Ja mein großes Problem ja das war und das ist jetzt auch da. Ich weiß nicht genau das hier bleiben darf oder nein.

I: Okay

B: Und Ja das ist ein großes Problem. Ich weiß nicht so wenn ich z.B. manchmal denke so ich lerne deutsch, ich gehe zur Schule, ich mache Sport, ich mache alles in Ordnung. Aber danach du weißt nicht darfst du hier bleiben oder nein. Danach z.B. du hast 2 Jahre Deutsch gelernt. Das nur Schule Deutsch gelernt. Und danach z.B. du darfst nicht hier bleiben, das ist blöd. Z.B. Du hast zwei Jahre gar

nichts gemacht. Und dann. Es ist ganz wichtig zuerst muss man so wissen, darf man hier bleiben und dann kann mit mehr Kraft so arbeiten, mehr Kraft so lernen. Und dann das danach kann man viel besser denken. Danach was werden. Nicht so viele Probleme, Familie oder wer darf bleiben so denken. Ohne denken. Ohne Probleme kann man viel besser lernen und das ist ganz wichtig so

I: Ja auf jeden Fall. Und wenn du an die Deutschen denkst, jetzt auch vielleicht hier in Borken und Umgebung. Wie freundlich sind die Menschen dir gegenüber. Wie nett oder wie nicht nett?

B: Also früher ich war, bin immer raus gegangen ne, so einfach die Stadt besser kennen lernen und die Leute. Aber als ich zur Schule gegangen war und ich bin fast nie der Stadt. Ich bin immer zuhause. Ich hab lange Schule von 8.00Uhr bis 16.00 Uhr in Nachmittag. Danach ich bin ich ganz müde. Und dreimal in Woche so Training. Jeden Tag so zwei Stunden. Montag, Mittwoch, Freitag. Da ich habe keine Zeit zu in die Stadt gehen. Und dann ich komm nach dem Schule nach Hause, einfach so die Hausaufgaben machen, etwas zu essen. Und dann einfach bisschen Fernseh zu sehen mit die Kinder und unterhalten und danach nichts. Früher war, früher konnte ich viel mehr. Weil ich war zuerst in normale Schule bis eins Uhr aber jetzt hab ich seit zwei, fast zwei Jahren andere Schule. Andere Schule ist bisschen so lang. Bis 16.00Uhr. Kann ich nicht so.

I: Und als du dann mehr Zeit hattest um auch mal in die Stadt zu gehen. Hast du da gemerkt, dass die Leute freundlicher wurden dir gegenüber? Oder waren die vielleicht von Anfang an freundlich?

B: Doch, Doch! Zuerst ja und jetzt auch. Die Leute sind immer freundlich.

I: Immer?! Schön zu hören

B: Die Leute ja, ich habe immer positiv gesehen. Ich hab nie etwas, so sagen du bist Ausländer, oder ne ich hab noch nie.

I: Schön zuhören. Gibt es noch etwas was dir schwerfällt im Umgang mit Deutschen? Irgendwas was, wodran du dich nicht gewöhnen kannst was Deutsche vielleicht machen.

B: (Pause)

I: Verstehst du meine Frage?

B: Ne was was, Können Sie bisschen näher erklären?

I: Wenn du dich jetzt mit Deutschen unterhältst, ist das dann anders als wenn du dich vielleicht mit Leuten aus Afghanistan unterhältst? Und was ist da anders?

B: Was ist da anders. Also z.B. in meinem Land ist fast mehr als die Hälfte der Leute, hat gar nichts gelernt. Gar nichts zur Schule gehen. Der hat gar nichts gelernt und die Leute in Deutschland ist alle, fast alle in war in Schule. Die Leuten können viel z.B. viel mehr als die Leute aus Afghanistan gelernt. Die viele Bücher gelernt. Viele Die Information ist Viel mehr als die Leute auf meine Sprache. in meinem Land. Und Die Leute so können viele besser. So erklären oder helfen. Das ist z.B. meine Problem finde, kann verstehen was das Problem.

I: Okay hab ich verstanden.

B: Also dann das ist,

I: Ja gute Antwort. Möchtest du noch etwas,

B: Ne ne.

I: Das war eine gute Antwort, ich habe alles verstanden. Schön. Du hast ja, du konntest. Wie lange bist du zur Schule gegangen in Afghanistan?

B: Schule? In Afghanistan. Ich war immer in unterwegs. Mein Vater hat einen Beruf. Ich darf nicht sagen.

I: Okay

B: Ja und der musste immer. Und der hat viele Probleme mit seine Familie mit seinen Bruder und die andere und der musste als ich, ich glaube 7 Jahre war, zuerst wir haben, wir sind nach Iran umgezogen. Und wir waren auch ein Jahr fast ein Jahr in Iran. Danach nochmal nach Afghanistan und nochmal nach Iran. Und dann deswegen hab ich so nicht so viel. Aber ich glaube 4 Jahre oder so ungefähr hab ich gelernt aber nicht genau.

I: Okay, aber worauf ich dann hinaus wollte, was hast du vielleicht in Afghanistan gelernt schon, nicht unbedingt in der Schule, sondern auch fürs Leben was dir in Deutschland,

B: Was hab ich gelernt?

I: Ja was du in Afghanistan gelernt hast, nicht unbedingt Schule sondern Allgemein und was dir jetzt in Deutschland oder am Anfang in Deutschland geholfen hat. Was konntest du schon gut.

B: (aufatmen)

I: Gibt's da was

B: Ja z.B. Ich hab fast nie gelernt. Das kann ich sagen. Aber z.B. jetzt mein Mathe ist viel besser, ist viel guter als die Anderen. Weil ich war früher so, ich hab früher auch gearbeitet so in Supermarkt und so. und hab ich viel immer, viel gerechnet z.B. ich hatte auch ein Tante der hat mir gelernt, sie war auch ein Lehrer. Und sonst nichts

I: Sonst nichts

B: Sonst nichts

I: Aber gut ist ja auch schon eine gute Antwort. Dankeschön! Wie würdest du sagen ist dein Zusammenleben mit den Deutschen Jugendlichen hier? So ganz allgemein. Wie fühlt sich das an?

B: Ich glaube mein Leben ist ganz anderes als die Deutschen. Die Deutschen ist so, ganz anders. Was kann ich sagen. die Regeln ist okay. Z.B. als ich hier war, so z.B. die Betreuer sagt so, was darfst du essen, was darfst du nicht essen. Weil die Betreuer so ist, so meine Religion geguckt im Internet und ich glaube die Deutschen Leute sind ein bisschen kalt.

I: Kalt? Okay.

B: Zwischen die Familie. Und ich hab auch viele gehört, z.B. die Kinder ist nach 18 Jahre, der geht so, z.B. der macht eine neue Leben so mit seine Partner, der manchmal kommt so zur Familie oder so. Aber ist, ich glaub das ist ganz, ganz

blöd. Das ist. Der ist deine Familie und du bleibst bis 18 und dann gehst du einfach raus oder so.

I: Das kannst du dir nicht vorstellen?

B: Ne ne ne. Meine wichtige ist in meine Leben ist meine Familie. Ich hoffe wenn ich hier bleiben darf natürlich versuchen ich 100% danach meine Familie holen wenn meine Familie wollen.

I: Okay ja cool, ich wünsche es dir, dass es funktioniert. Was also. Okay die Frage hast du schon beantwortet. Jetzt mit den deutschen Jugendlichen hier in diesem im Haus, was ist da das größte Problem, wenn man mit denen zusammenwohnt. Wo sagst du manchmal was macht ihr?

B: (Atempause)

I: Wenn es mehr gibt, darfst du auch mehr erzählen.

B: Ne z.B. ja Mein großes Problem ist meine Sprache, ne. Ich kann nicht gut Deutsch. Manchmal so die Kinder fragen mich so, erzählen mir etwas eine Geschichte und wenn wir etwas ein Video ein Film gucken. Danach der mir erzählt so. Danach so, wenn ich blöd frag soso blöd antworte und dann der so antwortet anderes, und ich dache so die Leute hatten mich nicht verstanden. So ich hab nicht genug gesagt. Sonst manchmal gibt kleine Kind auch hier die ist neunzehn äh neun Jahre, ist normal mit kleine Kinder. Wenn ich z.B. wenn ich manchmal ist alles so ja, dass ist nicht gut oder so, besser nicht machen, aber sonst die Kinder machen. Ja sonst ne.

I: Sonst ist alles gut?

B: Sonst ist alles gut. Die Kinder verstehen das. Mit uns.

I: Alles klar, ich glaub da hast du ganz am Anfang vom Gespräch schon ein bisschen drüber erzählt. Aber es könnte ja auch sein, dass du in einer Gruppe lebst, wo vielleicht nur Flüchtlinge leben, wo keiner die deutsche Sprache als Muttersprache hat. Was ist für dich der größte Vorteil, jetzt nur mit deutschen Jugendlichen zusammen zu leben. Was ist das Beste daran? Oder was sind die besten Sachen?

B: Was das Beste ist? Ich will hier bleiben, deswegen muss ich auch die Sprache lernen. Muss ich so lernen was macht die Deutsche mit andere. Besuch z.B. die Andere, der Andere besucht die Deutsche, was macht so auf dem Tisch beim Essen. Und muss ich lernen so was macht in ein Tag in Leben die Deutschen. Ja sonst nichts.

I: Okay!

B: Ja und das ist am wichtigsten.

I: Also wie Deutsche sich untereinander, wenn man z.B. einen Freund hat. Was macht man dann mit dem als Deutsche.

B: Ja was macht man.

I: Oder wie lade ich den überhaupt ein.

B: Ja genau!

I: Sowas.

B: Ja und wenn z.B. ein Besuch kommt, der sagt z.B. soll ich etwas, brauchst du ein Tasse Tee oder keine Ahnung so wie in mein Land oder ganz anderes der macht nichts. Oder etwas so lernen Was liebt die Deutsche.

I: Ja spannend. Waren denn am Anfang, als du hier hingekommen sind alle Jugendlichen sehr freundlich zu dir oder gabs auch manche die gesagt haben, Paul was ist das denn für einer.

B: Ja zuerst war ne, freundlich aber ich kann nicht sagen was denkt was hat die Leute zuerst gedacht. Ist normal z.B. wenn ein Ausländer kommt, der denkt ja guck mal sein Gesicht, guck mal seine Kleidung, was ist, warum der ist ein bisschen dunkel, warum ist, ja der denkt, aber sonst niemand mir gesagt so z.B. du bist z.B. blöd oder du bist z.B. aus Afghanistan. Ne.

I: Keiner

B: Aber sonst. Jeder denkt etwas, was ist, warum bist der hier, wo ist seine Familie, aber das ist normal. Aber sonst ne ne.

I: Aber der, es gab keinen der von Anfang an gesagt hat, irgendwie so ey ne hau ab. Nicht hier in meiner Wohngruppe.

B: Ne ne

I: Schön Schön, Okay das wars von meiner Seite schon an Fragen. Das war das ganze Gespräch. Gibt es noch etwas was du mir erzählen möchtest, irgendwas was wir vergessen haben. Was du unbedingt nochmal, was du denkst was dazugehören könnte.

B: Sonst nichts

I: Sonst nichts

I: Okay, dann bedanke ich mich.

B: Bitte.

Anhang V

jabad

I: Ja, brauchst gar nicht deinen Namen sagen, ich ändere das dann nachher alles. Ich fange erst noch mal an: Wie alt bist du?

B: Ich bin 17 Jahre alt.

I: 17 Jahre alt. Und wie lange bist du jetzt in Deutschland?

B: Seit einem Jahr und zwei Monaten.

I: Ein Jahr und zwei Monate, alles klar. Wie lange wohnst du jetzt hier in Rheine?

B: In Rheine seit zehn Monaten ungefähr. Elf oder zehn.

I: Zehn Monate schon? Krass. Ist lange her?

B: Ja.

I: Aus welchem Land kommst du?

B: Afghanistan.

I: Afghanistan. Sehr schön. Ich habe dir ja schon erklärt, warum ich das hier alles mache. Ich habe dir auch erklärt, dass niemand die Ergebnisse sieht, und dass alles, was ich damit mache, niemand weiß, dass du Jabad (unv.) bist.

B: Ja, (unv.) Jabad.

I: Richtig.

Klopfen an der Tür.

I: Für heute noch Aufgaben machen?

B: Nein, so Aquarium muss ich ein bisschen schön machen und Dekoration.

I: Gut, cool. Okay, mit wie vielen anderen Flüchtlingen lebst du hier?

B: In dieser Gruppe?

I: Ja.

B: Acht, jetzt, Moment, fünf. Fünf Leute.

I: Fünf Leute. Und ist da irgendwer aus Deutschland bei?

B: Ja, ein Junge kommt aus Deutschland. Er ist 16 Jahre alt, er heißt Luca.

I: Okay, und der Rest ist alles Afghanistan, Albanien etc. pp.?

B: Ja.

I: Okay. Wie ist dein Zusammenleben mit den anderen Flüchtlingen? Also jetzt nicht mit Luca, sondern mit den andern Flüchtlingen?

B: Alles gut. Ja, alles in Ordnung.

I: Kein Stress?

B: Kein Stress, keine.

I: Schön. Wenn du hier alleine bist in der Wohngruppe, wie verbringst du dann deine Freizeit? Was machst du so hier in der Wohngruppe?

B: Weil alleine bin?

I: Ja, wenn, oder mit anderen Jugendlichen oder so?

B: Mache ich Fußballspielen und spazieren, alle gehen spazieren, und lernen.

I: Wirklich?

B: Ja, wirklich.

I: Mit welchen Personen hier in der Gruppe verbringst du am liebsten deine Freizeit?

B: Welche Person, außer Betreuern? Oder mit Betreuerin?

I: Eure Betreuer sind auch okay?

B: Betreuerin auch alle sind nett und alles gut. Ich kann gut mit Katrin reden und Lars, weil die beiden sind meine bestimmten Betreuer.

I: Ja, das ist ja sehr gut. Und mit denen kann man über alles reden?

B: Ja, ich mit allen über alles reden.

I: Alles klar. Die, wie hießen deine Bezugsbetreuer? Katrin und?

B: Katrin und Lars.

I: Lars. Okay. Können dir deine Betreuer auch bei den schulischen Sachen helfen? Ich meine, du gehst ja jetzt aufs Gymnasium, das ist ja sehr schwierig. Helfen die dir dabei?

B: Ja, die immer geholfen, und jemand dabei.

I: Ist das, seitdem du hier eingezogen bist, dass die dir wirklich viel helfen?

B: Ja.

I: Wünschst du dir manchmal, dass sie dir mehr helfen, oder reicht das an Hilfe?

B: Nein, das ist ein bisschen, Betreuer Katrin und Lars, meinst du Katrin/

I: Nein, alle Betreuer.

B: Alle Betreuer helfen, ja. Alle, nicht aus der Schule, alles. Zum Beispiel habe ich ein Problem, machen alle helfen und so.

I: Okay. Schön. Und das ist auch genug, was sie dir helfen? Egal welche Fragen du hast für die Schule, du kannst immer dahin. Sehr schön. Dann bist du ja von Ochtrup nach Rheine gekommen. Das war ja erstmal eine neue Stadt für dich?

B: Ja.

I: Konnten deine Betreuer dir helfen, dass du dich in Rheine wohlfühlst, dass du anfängst, Rheine schön zu finden?

B: Ja, sie hat so viel geholfen, und auch mein Onkel wohnt in Rheine.

I: Dein Onkel wohnt auch in Rheine?

B: Ja.

I: Ach so. Schön. Haben deine Betreuer dir geholfen? Haben die irgendwas gemacht mit dir, dass es dir hier besser ging in Rheine?

B: Ja.

I: Was? Kannst du das sagen, was genau die gemacht haben? Ein, zwei Dinge.

B: Zum Beispiel Katrin und Lars, wir haben viel geredet, und ich denke auch, Ochtrup ist besser für mich, weil hier mein Onkel wohnt, und zum Beispiel nicht so weit, habe ich ein Problem, gehe ich zum meinem Onkel und ich kann meinen Onkel besuchen. Rheine ist auch eine schöne Stadt. Kleine Stadt, aber ganz ruhig und so.

I: Naja, Ochtrup ist ja noch kleiner.

B: Ja, aber Ochtrup ist bisschen

I: Bisschen mehr los?

B: Keine los. Keine, aber Rheine ist schön.

I: Und haben die dir geholfen, hier zum Fußball zu gehen in Rheine? Sind die mit dir dahingegangen?

B: Ja, meine Betreuerin auch geholfen und ich gehe auch zum Fußball, zum FC Rheine, ja.

I: Und da haben die dich dann vorgestellt? Haben gesagt, hallo, hier ist Jawad, der spielt super gut Fußball, bitte nehmt den auf?

B: Ja.

I: Okay. Schön. Helfen deine Betreuer dir manchmal, oder sagen deine Betreuer manchmal, heute machen wir das und das in deiner Freizeit, oder ist das eher so, mache was du willst, du hast ja frei?

B: Nein, meine Betreuerin, alle, zum Beispiel habe ich heute frei, fragen, was hast du vor heute, und was möchtest du machen heute, wir machen, und ich muss sagen. So manchmal wir gehen spazieren, oder wir gehen Eis essen und so. Betreuer sind immer dabei. Machen auch Betreuer manchmal, entscheiden wohin gehen oder wohin fahren wir. Haben wir Sonntag eine Fahrradtour gemacht mit Betreuerin, ja.

I: Also schon, die machen relativ viel mit dir. So, die geben dir viel vor?

B: Ja.

I: Okay. Glaubst du, dass es einen Unterschied gibt, wie die Betreuer mit dir umgehen, und wie die vielleicht mit Luca umgehen? Glaubst du, dass es da einen Unterschied gibt? Sind die Betreuer vielleicht anders zu Luca als zu dir?

B: Nein, alle sind gleich von Betreuern. Alle Jugendlichen sind gleich.

I: Okay, also Luca bekommt dieselbe Hilfe, die du auch hast, bekommst?

B: Ja, natürlich, weil Luca ist auch Deutscher, der versteht viel als ich, aber andere Jugendliche, zum Beispiel kommt aus Albanien oder Afghanistan oder Eritrea, Syrien - alle gleiche von Betreuern.

I: Das ist sehr gut.

B: Ja.

I: Okay. Wenn du jetzt überlegst, du hast ja schon viel geschafft in Deutschland, du hast schon gut die Sprache gelernt, du gehst jetzt auf eine normale Schule. Wenn du jetzt zurück denkst an früher in Deutschland, was war das Wichtigste, damit du in Deutschland gut klar kommst? Damit du erfolgreich bist, sage ich das mal so.

B: In Deutschland?

I: Ja, was ist das Wichtigste?

B: Für mich?

I: Ja.

B: Für mich wichtig, zum Beispiel, die Sprache weiter lernen, die Deutsche. Das ist sehr schwierig, und ich suche eine Ausbildung machen später, ja, und ich habe auch immer denken über Ausbildung und immer über Lernen, ich muss Ausbildung machen und ich bleibe in Deutschland, ja.

I: Okay, also glaubst du das Wichtigste ist erstmal Deutsch lernen. Das ist das Allerwichtigste. Okay. Und wenn jetzt jemand aus Afghanistan gerade nach Deutschland kommt, ein jüngerer, und du müsstest ihm ein paar Tipps geben, sagen das musst du machen/

B: Ja, natürlich, ich erkläre schon

I: Was würdest du dem sagen, so? Das muss laufen, damit du in Deutschland klar kommst: Sprache auf jeden Fall?

B: Sprache auf jeden Fall, und muss mit dieser Kultur in Deutschland aushalten respektieren von jeden Menschen, zum Beispiel anderen Landes, zum Beispiel mein Land, manche Leute sagen, der ist Christ oder der ist Moslem, und so, nein, alle sind Menschen und alle sind gleich. Egal, also ich bin Moslem und ein anderer ist Christ, egal. Man muss alle lernen, gute Leben, erklären alles.

I: Okay, das war gut gesagt. Das war schön gesagt. Wenn du überlegst, was machst du denn jetzt, damit du später ein gutes Leben in Deutschland hast? Was machst du jetzt gerade dafür? Also nicht vielleicht heute, aber im Moment, so?

B: Im Moment ich lerne.

I: Deutsch lernen, ja.

B: Deutsch lernen, in jedem Fall muss lernen, weil, muss lernen, eine Ausbildung machen, um anfangen zu arbeiten, und dann kannst du gut leben.

I: Okay, ich glaube, das hatten wir schon. Verbringst du in deiner Freizeit, wenn du in Rheine bist und nach draußen gehst, und vielleicht spazieren gehst, triffst du dich da auch mit Deutschen oder triffst du dich eher mit Afghanen?

B: Ich treffe mich mit, gibt auch viele Flüchtlinge Afghanisch, Syrien, weil auch in meiner Schule, in meiner Klasse gibt es auch Arabisch, Afghanisch - das alles sind alle meine Freunde, und natürlich in der Stadt auch ich treffe, und ja manchmal auch mit Deutschen ich treffe. Habe ich drei, vier Freunde, die kommt aus Deutschland.

I: Woher kennst du die? Wo hast du die kennengelernt?

B: Ich habe auch einen, ich habe zwei Wochen Ferien, ich habe zwei Wochen Sommerferien, ich habe zwei Wochen Tischler-Praktikum gemacht, und ich habe, ein Junge kommt aus Deutschland, ich habe ihn, Tischler gelernt, der ist super nett.

I: Okay. Cool. Glaubst du, dass das wichtig ist, dass du auch deutsche Freunde hast? Also würdest du sagen, also wenn jemand aus Deutschland kommt, und ich mit dem mich treffe, dann ist das okay, aber das ist nicht wichtig, oder sagst du, ja, man muss auch mal sich mit deutschen Leuten treffen, und da vielleicht was machen.

B: Man muss immer im Leben weiterlernen. Zum Beispiel, ich kann Leute afghanisch, was ist Kultur andere Land, aber in Deutschland jetzt zum Beispiel habe ich einen Freund kommt aus Deutschland und ich muss mit ihm reden, ich muss lernen, weil ich muss kennen, was ist seine Kultur, was gibt es in Deutschland, was muss man machen in Deutschland. Alles muss ich lernen.

I: Okay, und das lernt man eigentlich nur, in dem man sich mit Deutschen teilt?

B: Ja, unterhalten ist immer gut.

I: Und kannst du da auch viel von Luca lernen?

B: Ja.

I: Okay.

B: Immer viel sprechen mit Luca, weil das ist guter Freund. Sprechen und/

I: Alle Jungs wollen immer mit Luca reden?

B: Ja.

I: Okay. Schön. Jetzt was glaubst du, ist im Moment das größte Problem für deinen Aufenthalt in Deutschland?

B: In Deutschland mein größtes Problem, im Moment ich habe keine Probleme mehr. Nein, alles gut. Habe ich eine gute Gruppe, habe ich eine gute Betreuerin, alle sind nett. Im Moment ich denke immer viel von meiner Mutter, weil meine Mutter ist alleine in Afghanistan. Sie will auch natürlich helfen, weil sie ist alleine. Immer denke ich, ja, und hier in Deutschland ich habe keine Probleme. Nur lernen und eine Ausbildung machen.

I: Arbeiten.

B: Ja.

I: Okay. Super. Wie erlebst du das? Wie sind Deutsche, also wenn du jetzt Leute auf der Straße triffst, wie sind die dir gegenüber? Sind die immer höflich, sind die immer freundlich, oder gibt es auch/

B: Nein, manche ich muss ehrlich sagen, manche Leute sind auch ein bisschen ängstlich/

I: Nochmal.

B: Manche Leute in Deutschland auch ein bisschen Angst vor Flüchtlingen, weil sie denken, oh, die Flüchtlinge. Auch, ich glaube, weil sie kennen nicht Flüchtlinge. Vielleicht denken auch alle Flüchtlinge, deutsch oder Terrorist oder so. Nein, gibt auch gut, gibt auch manche gute Flüchtlinge, gibt auch schlecht. Überall, wir sind Menschen.

I: Merkst du das manchmal auf der Straße?

B: Nein, im Moment nicht. Für mich kein Problem, aber meine Freunde immer, oh, Jabad, ich habe gestern in Münster ein Junge kommt aus Deutschland und mich angekuckt und so böse, ich habe gesagt, warum. Ich weiß nicht einfach die denken, ich habe auch nichts gemacht.

I: Ja, und du merkst das hier aber weniger?

B: Ja, hier kein Problem bei mir.

I: Das ist schön.

B: Alle freundlich.

I: Gut. Super. Wenn du jetzt an den Alltag denkst mit Deutschen: Was fällt dir da besonders schwer? Du hast ja schon viel über Kultur, Kultur lernen und so gesagt. Was ist so das Schwierigste im Umgang mit Deutschen? Was muss man da verstehen, wie die ticken?

B: Was Deutsche machen?

I: Was du nicht verstehst so, bis auf die Sprache vielleicht?

B: Ja, Sprache natürlich, und/

I: Gibt es da was, wo du dir manchmal denkst, so, oh Gott, oh Gott?

B: Ja, bei uns ist zum Beispiel vierzehn, dreizehn, fünfzehn darf nicht Bier trinken und rauchen und so, aber ich habe in Deutschland so viele gesehen, von vierzehn Jahre bis fünfzehn alle rauchen und alle so viel getrunken, und ich sage oh, was ist das?

I: Und das kannst du/

B: Ja, okay.

I: Und was fällt dir vielleicht auch schwer mit anderen Flüchtlingen? Was kannst du da manchmal nicht verstehen?

B: Mit anderen Flüchtlingen? Ich habe keinen Stress gehabt mit anderen Flüchtlingen, wirklich, weil ich kann jetzt nicht sagen auch, weil ich habe nichts gemacht mit anderen Flüchtlingen, wie immer auch ich nett zu anderen und andere auch nett zu mir. Ich kann nichts jetzt sagen.

I: Nein, das ist ja auch gut. Wenn du nichts sagen kannst, ist das ja noch besser eigentlich. Okay. Gibt es was, was du besonders gut kannst? Was Jabad Nouroussi, was der besonders gut kann, was dir am Anfang in Deutschland viel geholfen hat? Verstehst du die Frage?

B: Was habe ich gemacht, weil ich so viel/

I: Was du kannst? Was du vielleicht schon in Afghanistan konntest oder Iran? Du warst/

B: Afghanistan.

I: Ja, du warst nicht im Iran?

B: Nein.

I: Okay. Sorry. Okay, was konntest du in Afghanistan schon gut, was dir dann hier in Deutschland geholfen hat? Was es für dich vielleicht alles ein bisschen leichter gemacht hat?

B: Was habe ich in Afghanistan kann gut, und jetzt in Deutschland auch ich kann.

I: Was dir dann geholfen hat? Was es für dich einfacher gemacht hat?

B: Ich habe auch in Afghanistan sehr viel Fußball gespielt und in Deutschland auch ich habe Fußball gespielt, weil ich mag Fußball, und dann, jetzt ich habe auch, ich kann zum Beispiel so (unv.) aber in Deutschland im Moment ich darf nicht arbeiten, weil, ja, ich kann aber/

I: Aber Fußball war für dich so, darüber hast du schnell Leute kennengelernt, darüber hast du schnell irgendwie/

B: Ja, in Ochtrup auch viel Kontakt gefunden. Ich habe drei Monate gelebt, auch ich habe zum Fußball gegangen und so viele Leute kennengelernt und so, ja. Das hat auch geholfen.

I: Also war das so das Stärkste. Super. Wenn du jetzt nochmal an Luca denkst, das ist ja hier der Einzige Deutsche, glaube ich/

B: Ja, im Moment der Einzige.

I: Wie ist das Zusammenleben mit Luca? Wie empfindest du das so?

B: Wirklich alles gut. Alle sind wird eine Familie, wirklich, weil ich mag auch Luca, Luca mag mich wirklich. Immer bei mir und ich immer bei Luca, und zusammen spielen, zusammen gehen draußen, spazieren, alles.

I: Spitze, super. Irgendwann ziehst du hier ja aus. Woran erinnerst du dich dann am Liebsten, wenn du an die deutschen Jugendlichen hier denkst? Woran denkst du dann am liebsten, oder was bleibt dir im Kopf?

B: Alle bleiben in meinem Kopf.

I: Und was bleibt dir besonders bei Luca im Kopf?

B: Luca ist nur ein Monat hierhin gekommen. Der ist neu, wir haben nicht so viel gemacht, aber ein Monat wir haben so viel gut gelernt, und Luca kann mich gut, und ich kann Luca. Jetzt ist Luca ist neuer (unv.) den Jungs, ja.

I: Wer war vorher da? War vorher ein Deutscher da?

B: Vorher Stefan und Stefan ist jetzt ausgezogen.

I: Dafür ist Luca da.

B: Ja, auch Marvin, Stefan, Simon.

I: Ach, jede Menge.

B: Ja, Luca ist noch hier.

I: Okay. Was ist so, wenn du überlegst, in Ochtrup hast du ja nur mit Flüchtlingen zusammengelebt.

B: Ja

I: Was ist der größte Vorteil, was ist das Beste daran, jetzt auch mit einem Deutschen zusammenzuwohnen?

B: Deutsche (unv.) #00:19:55-6# hier gar nicht. Ich weiß nicht, aber ich kenne nicht viele Deutsche, weil ich habe nie so viel gelebt mit deutschen Leuten, aber ein Moment ich denke so, mancher Flüchtling ist auch ganz ruhig, mancher auch immer schreien, (unv.) und so. Ich denke jetzt im Moment, unsere Gruppe ist die

91

Beste, weil ganz ruhig, ich mache auch immer ruhig und keinen Stress und so, und Luca auch ganz ruhig, aber in Ochtrup, nein, in Ochtrup/

I: Das kenne ich noch.

B: Wirklich jeden Tag, jede Woche immer/

I: Stress.

B: Stress und auch waren drei Jungen, kommen aus Albanien, kennst du gut, nein? Aber im Moment, die Deutsche ich glaube gut, weil ganz ruhig. Ich weiß aber jetzt, ich denke so.

I: Was hast du denn von Luca gelernt, was du sonst nicht gelernt hättest? Wenn du weiter in Ochtrup geblieben wärst, zum Beispiel?

B: Mit Luca ich habe, was habe ich gelernt mit Luca? Gute Frage.

I: Danke schön.

B: Ich habe auch gesagt, Luca ist neu hier und ich habe mit ihm so viel Play Station gespielt, weil ich kann nicht so gut spielen Play Station, und jetzt ich kann gut. Wir spielen Play Station und ich habe auch gewonnen.

I: Okay.

B: Das ist, ich habe gut gelernt.

I: Okay, super. Das wird dir bestimmt helfen in Deutschland. Okay, ich bin fertig mit meinem Zettel. Gibt es noch irgendwas, was du mir erzählen möchtest? Irgendwas, was du noch sagen möchtest zu dem Ganzen, aber ich glaube, wir haben uns auch mehrmals wiederholt.

B: Ja.

I: Viele gesagt, du hast vieles gesagt. Okay, dann machen wir Schluss.

B: Okay, vielen Dank.

I: Danke schön.

Anhang VI

Interview Tired

I: Du bist 17 Jahre, wie lange bist du jetzt in Deutschland?

B1: Ich bin seit hier ungefähr 8 o. 9 Monate.

I: Wie lange bist du hier in [Stadt]?

B1: Seit 8 o. 9 Monaten, ich bin direkt hier hin gekommen.

I: Ach du bist direkt hier hingekommen? Stark. Aus welchem Land kommst du?

B1: Äh ich komme aus Indien.

I: Aus Indien Ok. Jetzt fange ich einfach mal an mit dir über dein Leben hier in deiner Wohngruppe zu sprechen. Was würdest du sagen, wie ist das Leben zusammen mit Ali [anderer UMF aus der Wohngruppe]. Ihr seid Flüchtlinge, nur du und Emal die anderen Mitbewohner kommen aus Deutschland. Was würdest du sagen, wie ist das Zusammenleben mit [andere UMF aus der Wohngruppe]. Wie verstehst du dich mit Ali.

B1: Mit [anderer UMF aus der Wohngruppe] Es geht gut, aber manchmal geht es ihm nicht so gut, dann ist es schwer. Aber mit den anderen alles glücklich. Alle hier glücklich immer Liebe mit allen.

I: Unternimmst du viel mit Ali? Oder wohnt ihr nur zusammen, oder unternimmt ihr auch mal was zusammen, Fußballspielen in die Richtung.

B1: Nein.

I: OK. Was machst du am liebsten hier in der Wohngruppe?

B1: Schwierig. [...] am liebsten, ich kann alles machen.

I: Was machst du denn hier so?

B1: Wenn ich habe frei, dann gehe ich mit meinen Freunden oder wenn ich habe Freizeit, dann mache ich lieber meine Zimmer putzen oder kochen hier. Für uns.

I: Kochst du gerne für die gesamte Gruppe?

B1: Ja.

I: Was kochst du dann so?

B1: Ich kann Reis Plätzchen und Schnitzel machen. Viele machen.

I: Und sonst? Gibt es hier noch andere Dinge außer Kochen und putzen oder bist du dann eher draußen.

B1: Ich habe dann auch nicht so viel Zeit. Zum Beispiel, 2 Tage ich habe Praktikum, Kochen. Und 3 Tage Schule, und ich habe nur 2 Tage frei. Und dann ich gehe ein bisschen raus, so Spaß haben. Und manchmal einen Tag. Dann bleibe ich in meinem Zimmer, ich gehe nicht so viel raus. Oder Manchmal, lernen dann ist auch wichtig.

I: Da hast du Recht. Die Zwei Tage die du frei hast, da gehst du ja am liebsten Spazieren und dann mit deinen Freunden oder Freundin. Und dein Freundeskreis, wie ist der so? Sind die auch aus Indien oder kommen die aus Bangladesch oder kommen die aus...

B1: Ne die kommen auch aus Indien. Ein oder Zwei oder drei Leute kommen hier. Ich gehe aber nicht so viel, dann kann ich lernen. Ich kann nicht lernen ich kann nicht alles, aber meine Freunde sagen komm hier hin immer. Weil ich muss mich auch gucken, was kann ich auch machen. Wenn ich immer unterwegs bin, kann ich nicht alles machen.

I: Deswegen bist du viel auch hier zum lernen.

B1: Lernen hier. Gestern ich habe auch Prüfung gemacht und heute auch.

I: Prüfung?

B1: Ja meine. Heute ich habe meine Deutschprüfung gemacht.

I: Wie liefs?

B1: Ja alles gut. Ich hab hören und schreiben und lesen. Ich hab schon alles gemacht und Englisch ich hab gemacht. Englisch ich hab plus 1 Punkt. Und Mathematik ich hab 2. Erste Mal ich hatte 1 aber jetzt ich habe 2.

I: Note 2? und Englisch und Note 1? Das ist sehr sehr gut.

B1: Aber Deutsch ist auch gut.

I: Nochmal zu deinem Freundeskreis. Also sind dann Inder und kannst du mir sagen, welche Nationen da noch sind? Sind da Deutsche bei? Sind da Albaner bei?

B1: Ich hab auch Deutsche Freunde sehr viele. Und Indische Freunde auch viele. Beispiel, hier nur 3 oder 4 Leute. Ja, ich gehe nicht so viel raus.

I: Machst du mit Deutschen was anderes als mit Indern oder mit anderen Nationen? Also mit deinen Deutschen Freunden was anderes?

B1: Heute ist Mittwoch, ich gehe immer Mittwoch Schwimmen und dann sind da alle meine Deutsche Freunde. Macht dann mit Spaß. Spielen.

I: Alles klar, Dann würde ich gerne, wir waren ja gerade schon bei Noten, die sind ja sehr sehr gut. Helfen dir deine Betreuer viel beim Deutschlernen? Oder beim Deutschlernen allgemein?

B1: Ja Beispiel, vorher ich konnte nicht so viel, alle Betreuer haben auch viel geholfen. Aber manchmal wenn ich brauche Hilfe, dann sage ich und alle helfen.

I: Und dann haben die Betreuer auch Zeit für dich.

B1: Ja wenn sie Zeit haben, dann sagt sie, ja ich kann dir helfen.

I: Das ist super. Und die setzen sich dann mit dir Zusammen, und machen die Hausaufgaben für die Schule oder lernen mit dir neue Sachen.

B1: Ja nur meine Hausaufgaben mache ich selber und Beispiel wenn ich nicht verstehe und dann Beispiel nur Grammatik. Ich spreche nur mit Grammatik.

I: Und dann erklärt deine Betreuerin dir das noch einmal.

B1: Beispiel Nominativ Und Genitiv.

I: Das ist schwer, ja. Das ist auch für jemanden der Deutsch spricht schwierig.

B1: Für mich ist das nicht schwierig, ich habe einen Test gemacht, Nominativ Akkusativ und so, da habe ich nur 2 Falsch.

I: Nicht schlecht, Deine Betreuer, die helfen dir bei der Schule. helfen die dir auch in Nordwalde Leute zu finden mit denen du was machen kannst. Wenn du zum Beispiel Sport machen möchtest, wie schwimmen, helfen dir deine Betreuer dabei?

B1: Ja.

I: Die melde dich dann da an oder gehen mit dir dahin, wie machen die das? Vielleicht wenn du das mal beschreibst, wie das beim Schwimmen war?

B1: Beispiel, vorher ich konnte nicht alles. Ich kann nicht alle s Deutsch sprechen. Ja dann gehen alle mit. Auch wenn ich habe keine Zeit, dann sage ich ich muss dringend gehen. Und dann kann Frauke dich auch bringen.

I: Also unterstützten deine Betreuer schon das, was du hier machen möchtest. In Deutschland.

B1: Aber selbst, ich kann nicht alles, und dann sagen die Betreuer, aber wenn du alleine wohnst, dann musst du auch alle Sachen alleine machen. Deshalb musst du das lernen. Wenn du das nicht kannst, dann kannst du das nicht. Zum Beispiel telefonieren, anrufen. Dann machen wir das Zusammen.

I: Also gucken die schon, dass du das alleine schaffst?

B1: Ja.

I: Wenn du überlegst was du an deinen zwei freien Tagen machst, und hier in der Gruppe weiß ich ja, machen die ja viele Angebote, viele Sachen am Wochenende. Die fahren dahin oder dahin. Musst du daran teilnehmen oder wenn du keine Lust hast, kannst du dann sagen ne ich möchte nicht.

B1: Beispiel, wenn alle gehen müssen, dann gehe ich. Aber wenn ich sage, ich muss hierbleiben, dann darf ich nicht. Weil andere Kinder dürfen nicht alleine hier bleiben. Wenn ich sage, ich gehe mit meinen Freunden nach draußen, weil ich keine Lust habe, dann kann ich das auch so machen.

I: Wie oft kommt das vor, dass du sagst, ich möchte nicht, ich gehe lieber zu meinen Freunden? Wenn du so überlegst, die letzten Wochen?

B1: Ja, dann ist das auch kein Problem,

I: Wie oft kommt das vor, kannst du das sagen?

B1: Alles kein Problem, kannst ich machen.

I: Also bist du eher weg, als das du mitgehst.

B1: Ja kann ich machen, Aber ich gehe arbeiten und dann habe ich nur das Wochenende. Ich hab auch letzte, vorletzte Woche bin ich einmal mitgegangen. Die Betreuer sagen, das ist kein Problem.

I: Wenn du jetzt an deine Freizeit denkst, siehst du einen Unterschied zwischen dir und deutschen Jugendlichen, wie die das mit der Freizeit machen. Zum Beispiel, du verbringst deine Freizeit gerne mit deinen Freunden, du gehst gerne

schwimmen du lernst dann hier in deinen Zimmer. Ist das bei deutschen Jugendlichen die jetzt hier in deinem Haus wohnen anders?

B1: [...] Ja alle haben da eine andere Meinung.

I: Ja was ist deine Meinung? Deine Meinung ist für mich ganz Interessant.

B1: Meine Meinung ist, dass alle sehr nett sind.

I: Alles was wir hier sagen, hören die anderen nicht.

B1: Verstehe, Ich sehe jetzt auch nicht so viel. Heute bin ich da, sonst bin ich viel unterwegs. Ich sehe die anderen auch nicht so viel. Aber die anderen sind manchmal sehr gut und manchmal nicht.

I: was ist nicht so gut?

B1: Manchmal sprechen wir miteinander. Und dann machen wir Spaß. Wenn ich Spaß mache, dann ist das ein Problem, wenn andere Spaß machen, ist das kein Problem. Beispiel, dann ist das auch kein Problem, dann sage ich, ich mache nicht alle Probleme. Aber ich sage, mit mir ist hier alles gut.

I: Die anderen Kinder sagen dass du Probleme machst?

B1: NENE, Ich glaube mit mir ist kein Problem. Immer ein Jugendlicher sagt er kann Spaß machen. Aber wenn wir mit ihm Spaß machen, dann ist das direkt ein Problem. Dann sagt er, warum hat er das zu mir gesagt.

I: Das ist jetzt bei dem anderen UMF das Problem?

B1: Genau.

I: Ist das auch bei den anderen Kindern? Oder ist das nur mit dem anderen UMF?

B1:Ne, nur mit den anderen UMF. Er ist jetzt aber auch einen Monat nicht da.

I: Was ist für dich das wichtigste, damit du eine gute Zukunft in Deutschland hast?

B1: [...]

I: Wenn du fragen nicht verstehst, einfach nachfragen.

B1: Ne ist kein Problem, wenn du fragst, dann denke ich was soll ich sagen. [...] Jetzt muss ich Ausbildung machen, wenn ich eine Ausbildung habe, dann möchte

ich meine eigene Arbeit machen.

I: Eine eigene Arbeit, eigenes Geld verdiene.

B1: Beispiel, ein Restaurant selber machen oder so?

I: Das sind große Pläne, hast du ne Idee welches Restaurant? Ein Indisches, oder etwas anderes?

B1: Ich kann auch Indisch machen.

I: Hast ja noch ein wenig Zeit dir das zu überlegen. Erstmal machst du ja eine Ausbildung.

B1: Erstmal eine Ausbildung, das ist wichtig.

I: Dann die nächste Frage. Wie wichtig ist dir, dass du mit deutschem Kontakt hast. Also, dass du mit deutschen auch mal redest. Dass du nicht nur auf deinem Zimmer bist, oder nicht nur mit deinen Indischen Freunden redest. Ist dir das sehr wichtig oder nicht so wichtig?

B1: Sehr wichtig, wenn ich spreche mit allen Leuten, dann kann ich auch alles kennen lernen und mich auch.

I: Dich selber kennen lernen?

B1: Ja mich selber kennen lernen, wie spricht man draußen mit anderen Leuten, wie kann man mit deutschen umgehen.

I: Also würdest du sagen, auf einer Skala von 1-10.

B1: Top 10.

I: Was machst du im Moment konkret dafür, dass du eine gute Zukunft hast in Deutschland. Was machst du gerade, um später eine gute Zukunft zu haben.

B1: [...] jetzt ich habe nur mein Praktikum gemacht. Danach soll aber die Ausbildung kommen. Die möchte ich gut machen. Aber wenn ich die Ausbildung habe, dann ist auch Studieren schwer. Und[...] dann kann ich mein eigenes Geld verdienen.

I: Also ist dein Praktikum im Moment das Wichtigste.

B1: Ich hab schon Ausbildung gehabt, und ich kann alles arbeiten und ich möchte nicht so wie andere Leute, kann ich auch Alten Leuten helfen und so. Ich kann viele Dinge.

I: Jetzt kommen wir zu den Problemen die hier in Deutschland auftauchen. Was sind für dich die größten Probleme in Deutschland.

B1: Für mich? Im Moment nichts.

I: Du hast im Moment keine Probleme?

B1: Alles richtig.

I: OK, was denkst du wie offen oder Freundlich sind die Menschen draußen in der Stadt. Glaubst du dass die Deutschen sehr freundlich und offen sind, wenn die mit dir reden, oder sind die eher verschlossen eher unfreundlich. Wie würdest du das so sehen?

B1: [...]Alle freundlich, die Menschen die ich kenne, kommen zu mir, da ich gut sprechen kann.

I: Also, wenn du ein Problem hast, zum Beispiel an der Kasse im Supermarkt...

B1:... Dann helfen mir die Leute.

I: Das klingt ja sehr gut. Gibt es Sachen, die wenn du in der Stadt bist, die dir noch Probleme bereiten? Also da wo du dann Hilfe brauchst.

B1: Ja wenn ich ein Problem habe, dann können mir die Leute helfen, wenn ich die kenne.

I: Aber was ist das Problem, Du bist jetzt 8-9 Monate hier, welche Probleme sind schon aufgetaucht?

B1: Wenn ich manche Sachen nicht verstehe oder die nicht sagen kann, dann kann ich fragen, bitte kannst du mir helfen?

I: Also viele Probleme mit der Sprache.

B1: Aber ich glaube 70% kann ich alleine machen.

I: Du sprichst ja schon sehr gut deutsch. Da bekommst du bestimmt schon vieles alleine hin. Was kannst du sehr gut, was dir das Leben in Deutschland und die Zukunft in Deutschland leichter machen. Also du hast einen Koffer, den hast du aus Indien mitgebracht, und da sind Sachen drin aus Indien mit Dingen die du sehr gut kannst. Welche von diesen Sachen helfen dir hier in Deutschland.

B1: [...] Das verstehe ich nicht.

I: Ein Talent, weißt du was das ist? DU hast viele Talente, ganz bestimmt. Welche von diesen Talenten helfen dir besonders, um in Deutschland eine Zukunft aufzubauen.

B1: Mir ist es egal, welche Arbeit. Wenn ich die Arbeit mag, dann kann ich alles machen. Kochen, malen das habe ich schon vorher gemacht. Auch Metall habe ich vorher schon gemacht.

[Der Jugendliche Präsentiert einen Gegenstand den er in einem Berufsvorbereitungskurs gemacht hat.]

I: Solche Sachen hast du aber erst hier gelernt oder?

B1: Ja, Wen ich sage, das kann ich, dann mache ich das auch. Das ist kein Problem.

I: Das ist ein großes Talent. Ich würde gerne noch zum Ende hier über die Gruppe sprechen. Wie ist das Zusammenleben mit Deutschen Jugendlichen? Ist das anders als das Zusammenleben mit Email? Ist das anders als das Zusammenleben als du das aus Indien kennst? Also da wird es ja bestimmt Unterschiede geben.

B1: Ich finde es hier besser?

I: Was ist besser?

B1: Alle sind freundlich, alle haben Spaß. Wenn ich Fernseher gucke, dann gucken alle mit. Gemeinsam Essen.

I: Und gibt es auch etwas was du vermisst? Was vielleicht in Indien anders war als hier? Was du hier gerne hättest?

B1: Ich denke, in Indien ich bin Zusammen mit meiner Mutter und meinem Bruder. Ja, das hier ist auch eine Familie, aber das ist nicht dasselbe.

I: Auf jedenfall. Wie nimmst du die Deutschen Jugendlichen war. Glaubst du, dass die viel Ärger machen oder sehr lieb sind.

B1: [...] ich spreche mit allen und die sind sehr freundlich. Wenn das nicht so ist, dann gehe ich eigentlich immer.

I: Du hältst dich dann eher zurück und hast dann keinen Stress.

B1: Ich habe einmal in der Schule, letzten Monat mit einem Albaner Stress gehabt. Ich mag Albaner nicht so gerne, Ich war schon beim Fitness und dann bin ich zur Toilette und dann sind 3 Leute gekommen und haben ein geraucht und Alkohol getrunken und dann habe ich ohne das ich was gesagt haben mich die Leute geschlagen. Dann bin ich direkt zur Lehrerin gegangen. Die Lehrer haben mir geholfen.

I: OK, Wenn du überlegst, es gibt ja auch Wohngruppen in denen Leben Jugendlichen die alle nicht gut Deutsch sprechen. Was glaubst du ist der größte Vorteil daran, hier mit Deutschen zusammen zu wohnen? Was ist das Beste daran?

B1: Wenn ich wohne mit Leuten zusammen, die nicht gut Deutsch sprechen. Dann kann ich nicht gut Deutsch lernen und dann lerne ich auch nicht alles. Wie spricht man mit anderen Leuten, wie kann man sich vorstellen mit allen.

I: Das kann ich verstehen, gibt es noch etwas?

B1: Hier kann ich auch verstehen, wie lebt man in Deutschland. Was isst man etc....

I: Hier lernt man dann die ganze Kultur?

B1: Genau, Wenn ich mit deutschen Zusammenwohne, das finde ich besser.

I: Gibt es denn Probleme in dieser Wohngruppe, die du in einer mit nicht deutschsprachigen Jugendlichen nicht hättest?

B1: Ich kenne das nicht.

I: Da hast du recht, dann kann ich dir die Frage auch nicht stellen. Das wars.
Möchtest du noch etwas sagen, zu den Fragen die ich dir gestellt habe?

B1: Nein, alles fertig.

I: Ok, dann sind wir fertig, vielen Dank.

Unbegleitete Minderjährige (UM)

Entwicklung des Zugangs

		2009	2010	2011	2012	2013	2014	2015	2016	2017 Jan - Okt
Alle		27.649	41.332	45.741	64.539	109.580	173.072	441.899	722.370	167.573
UM	< 16	405	535	714	598	638	1.008	22.255*	35.939*	8.107*
	> 16	899	1.413	1.412	1.498	1.848	3.390			
gesamt		1.304	1.948	2.126	2.096	2.486	4.398			
Inobhutnahmen ¹		1.949	2.822	3.482	4.767	6.584	11.642	42.309	44.935	-

Hinweise

- **zur statistischen Erfassung*:**
Die Unterscheidung zwischen unbegleiteter Minderjähriger unter und über 16 Jahren wird nicht mehr statistisch festgehalten, da die bisherige Verfahrensfähigkeit ab dem 16. Lebensjahr durch das Asylverfahrensbeschleunigungsgesetz vom 24.10.2015 auf das 18. Lebensjahr hochgesetzt wurde.
- **zur Inobhutnahme:**
Vergleicht man die Zahl der Inobhutnahmen unbegleiteter Minderjähriger mit der Anzahl der von ihnen gestellten Asylanträge, so wird deutlich, dass ein relevanter Anteil dieser Kinder und Jugendlichen auf einen Asylantrag verzichtet und sie – bzw. ihre gesetzlichen Vertreter – einen anderen aufenthaltsrechtlichen Weg suchen.

Abbildung 2 (Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, 2017).